ns
05

Johann Justus Herwig's

Hochfürstl. Wirzb. Commercienraths,

Anaskevistische Briefe

wegen seiner

Religionsveränderung.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Erste Sammlung.

Mit

Hochfürstl. Wirzburgischen Privilegio.

Wirzburg,

im Verlag der gnädigst privilegirten Riennerischen Buchhandlung.

Gedruckt bey F. E. Nitribitt, Univ. Buchdr. 1772.

PRIVILEGIUM IMPRESSORIUM.

Demnach bey dem Hochwürdigsten des heiligen römischen Reichs Fürsten und Herrn Herrn **Adam Friederich**, Bischofen zu Bamberg und Wirzburg, auch Herzogen zu Franken, ꝛc. Dero allhiesiger Burger und Buchhändler Franz Xavier Rienner unterthänigst angelanget und gebethen hat, daß ihm das Privilegium impressorium für das unter seinem Verlag gedruckte Werk unter dem Titul: Johann Justus Herwigs, Hochfürstl. Wirzburgischen Commercienraths, Anaskevistische Briefe wegen seiner Religionsveränderung, aus landesfürstlicher hoher Obrigkeit mildest ertheilet werden möge; und nun obhöchstgedachte Ihro Hochfürstliche **Gnaden** diesem unterthänigsten Gesuch aus denen dabey vorgekommenen bewegenden Ursachen gnädigst zu willfahren gemeynet seynd; Als wollen Höchstdieselbe hiermit und in Kraft dieses offenen Briefs aus landesfürstlicher Macht und Gewalt sothanes Privilegium impressorium für obvermeldte Herwigs Briefe mildest ertheilet haben, befehlen auch andurch gnädigst, daß binnen den nächstfolgenden zehen Jahren er Franz Xavier Rienner, (und sonst kein anderer inheimischer oder

aus-

ausländischer Buchhändler, Buchdrucker, oder wer es sonst seyn mag, sich unterstehen solle, solches Buch ganz oder zum Theil in einer oder anderen Form nachzudrucken, zu verlegen, und darmit rohe oder gebundener in dem fürstlichen Hochstift Wirzburg und Herzogthum zu Franken Handel oder Gewerbschaft heimlich oder offentlich zu treiben, oder durch andere treiben zu lassen, alles in Uebertrettungsfall bey unnachläßiger Strafe der Confiscation und noch anderer befindenden Dingen nach vorzukehrender schwehrer Ahndung. Urkundlich unter hievorgedruckten hochfürstlichen Regierungsinsiegel, so geben Wirzburg den 7. Februarii 1772.

(L. S.)

Hochfürstlich-Wirzburgische
Regierung.

Erster Brief.

An Herrn R. B. z. W.

Ich weiß es, mein werthester Freund, daß Ihnen meine Person noch nicht so gleichgültig ist, als daß es Ihnen misfällig seyn solte, unter den geschriebenen Briefen, die Sie von mir erhalten haben, auch diesen gedruckten zu lesen. Wenn Sie dabey den Innhalt desselben prüfen, und die Wichtigkeit der Sache, von welcher ich rede, mit unpartheyischer Aufmerksamkeit überlegen, so erwarte ich von Ihnen das mündliche Geständniß, ob die darinnen vorgelegten Betrachtungen einigen Beyfall verdienen.

Ich mache den Anfang dasjenige zu erfüllen, was ich in meiner vorläufigen Nachricht dem Publikum versprochen habe; ich thue es auch um so dreister,

da ich mir schmeicheln kann, daß ich dazu die Stimmen verschiedener protestantischen Theologen mündlich und schriftlich gesammlet habe, die den Charakter der Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Wahrheit an mir niemals verkennen werden. Mein Gewissen ist daher von allen Vorwürfen frey, als ob ich aus blödsinniger Liebe zu zanken, aus Privathaß gegen Protestanten, oder aus einem eiteln Stolz und Ruhmsucht meine Gedanken öffentlich bekannt mache. Viele unter der häufigen Menge von Controversschriften sind mir selbsten schon zum Eckel geworden, daß ich auch den langen Artikel von Anti im Baillet niemals ohne Widerwillen lesen konnte. Was hätte ich aber auch für Ursache zu zanken, da ich weiß, daß viele unter denen, die mit meiner gegenwärtigen Ueberzeugung nicht übereinstimmen, aus Unwissenheit, falschen Begriffen und eingewurzelten Vorurtheilen handeln? Was hätte ich für Ursache zum Privathaß, da ich mich bisher noch von keinem Protestanten beleidiget gefunden; denn ich glaube den Artikel von Beleidigungen in meiner Moral ausführlich genug studirt zu haben? Was hätte ich endlich für Ursache einen Ruhm in polemischen Abhandlungen zu suchen, da nicht alle Menschen die Gemüthsfassung haben, das, was selbst polemische Wahrheit ist, mit kaltem Blute anzuhören? Ich schreibe also, welches ich hiemit auf das feyerlichste erkläre, diese Briefe in keiner andern Absicht, als mei-

nen ehemaligen Glaubensbrüdern zu sagen, daß ihre willkührliche Religion meine Zweifelssucht nicht befriedigte; daß ich mich deswegen von ihrer Kirche getrennt habe, um das Schwankende meiner Denkungsart in Sachen, die die Religion betreffen, auf ein sicheres und dauerhaftes Fundament zu bauen; und daß ich eine Religion gefunden habe, die mir nach Schrift und Vernunft den Weg zur Seligkeit bahnet. Kurz, ich gebe diese Briefe als Dokumente von meinen eignen Ueberzeugungsgründen.

Die Mikrologen mögen es immer für ein verabscheuungswürdiges Attentat der Gottheit selbsten ansehen, wenn man das, was man bey seinen unreifen akademischen Uebungen fromm zu glauben, oder streng zu verwerfen, sich verpflichten sollte, nach angestellter zweyter Prüfung nicht mehr glaubt, sondern jenes annimmt, was man als irrig verworfen hatte. Aber diese guten Herren wissen es entweder nicht, oder wollen es nicht begreifen, was das heiße: **seines Glaubens leben, und seines Glaubens gewiß seyn.** Ein Mann, der die Religionsparthey verläßt, in welcher er gebohren und erzogen war, ist von einer ganz andern Seite zu betrachten, wenn man sich nicht in seinen Urtheilen der vernünftigen Welt zum höhnenden Gelächter aussetzen will. Seine Richter müßen mit bedachtem Verstand die Grün-

de anhören, die ihn bewogen haben, eine Veränderung vorzunehmen, von welcher alles abhängt, was ihm theuer und schätzbar ist. Sie müßen sich vorher mit der mächtigen Ueberwindung bekannt machen, die derjenige zu bekämpfen hat, der einen Weg verläßt, auf welchem mehrere seines gleichen vor ihm gewandelt haben, und noch wandeln. Sie müßen in die verschiednen Haushaltungen Gottes einen forschenden Blick wagen, und sich überzeugen, daß dergleichen Veränderungen niemals individuell, und nur von der unsrer Gesinnung natürlich verhaßten Seite weder uns selbst noch andern vorstellig zu machen sind.

Die gegenwärtige erste Sammlung meiner Briefe soll Reflexionen über die Freydenkerey, vornehmlich derjenigen, zu welcher der Protestantismus verleitet, ihrem Ursprung, Fortgang und den Ursachen ihrer Entstehung enthalten. Die Schriften der Engländer, Franzosen und Deutschen, die von dieser Materie handeln, scheinen mir so ziemlich bekannt zu seyn, daß ich glaube, hierüber mit einiger Zuverläßigkeit etwas sagen zu können. Ich mache mir es aber auch zum Gesetz, keine von diesen Schriften zu kopiren, sondern meine eignen Gedanken so frey vorzutragen, wie es schon der ächte Begriff von der Freydenkerey erlaubet.

Freydenkerey im allgemeinen und weitläuftigen Verstand nenne ich ein Urtheil nach eignen Einsichten

über gewisse Sätze, denen ich entweder beystimmen, oder die ich verneinen soll. In diesem Verstand stehet mir das ganze Reich hypothetischer Wahrheiten offen. Ich sage hypothetischer Wahrheiten; denn absolute, solche, die in ihrer eignen Natur gegründet sind, zu läugnen oder nicht anzunehmen, wäre ein Einfall, der Unsinn und Unwissenheit verriethe. In diesem Verstand steht es mir also frey, dasjenige, was mir von andern als wahr angepriesen wird, für gültig zu erklären, oder ganz zu verwerfen. Ich erkenne es für gültig, wenn ich nach reifer Prüfung gefunden habe, daß das Gegentheil davon mit meinen Ideen vom Werth oder Unwerth der zu bestimmenden Wahrheit übereinstimmt; und ich verwerfe es, wenn ich Gründe angeben kann, aus welchen die Würklichkeit des Gegentheils für mich anschauend ist. Kein Mensch hat ein Recht, mir überhaupt dasjenige zu glauben aufzubürden, was der Fähigkeit meiner Beurtheilungskraft nicht entspricht; oder in meiner Seele diejenige Richtung zu erzwingen, die den Einsichten andrer die gemäseste seyn soll. Kein Mensch hat ein Recht, von mir zu fodern, daß die Gründe, die einzeln genommen ihm entweder allein, oder auch noch mehrern andern sicher, klar und gewiß scheinen, eben diesen Grad der Sicherheit, Klarheit und Gewißheit bey mir haben sollen. Ich bin also, wenn ich so sagen darf, ein von Geburt privilegirter Freydenker.

Von meinem Schöpfer habe ich die Freyheit erlangt, den Gränzen meines Verstandes alle Erweiterungen zu erlauben, wenn sie nur mit meiner innern Zufriedenheit, mit der Beförderung meines eignen Wohls, und mit dem Besten einer allgemeinen Glückseligkeit in keinen Zwist kommen. Man sage mir also von hypothetischen Wahrheiten, von welchen man will; es steht bey mir, in wiefern ich mich in der Annahm oder Verwerfung derselben beruhigen kann. Ich will einige Beyspiele anführen. Ein Theil derjenigen Philosophen, die aus Platons Schule hervorgegangen, haben die Hypothese angenommen, daß eine ewige Welt möglich wäre, weil sich sonsten Gott als ein ewig würksames Wesen nicht denken lasse; eine Hypothese, welcher von andern, die die Würksamkeit Gottes in ihm selbsten finden, widersprochen wird. Beyde Theile führen zum Beweis ihres Satzes für sich hinreichend scheinende Gründe an: und beyde Theile überreden sich von dem Werth der angenommenen Gründe. Diese beyderseitigen Gründe werden mir vorgelegt. Ich kann sie aber nicht anders, als nach meiner eignen Fassung prüfen; und habe ich dieses gethan, so darf ich mich sicher, wenn ich nicht in den Fehler des falschen Ansehens fallen will, für den einen oder den andern Theil erklären. Der Satz des zureichenden Grundes wird von einigen Philosophen als ein Grundsatz der menschlichen Erkenntniß angenommen; ich hö-

höre aber andre, die die Allgemeinheit desselben bestreiten. Nicht eher werde ich also diesem oder jenem beypflichten, bis ich das Uebergewicht der von beyden Theilen mir vorgelegten Gründe untersucht, und zu meiner Ueberzeugung unterrichtend gefunden habe.

Wenn ich nun meinen Verstand nicht unter das Joch einer sektirischen Sklaverey beugen will, so ist mir diese Freyheit zu denken nothwendig. Ich rede hier von einer sektirischen Sklaverey, und verstehe darunter den ganzen Inbegriff derjenigen Sätze, die nach willkührlichen Meynungen, nach wahren oder Scheingründen, vertheidiget oder bestritten werden. Mein Verstand würde sich unter dieses Joch beugen müßen, wenn er einen oder den andern Satz annähme, und dennoch über das Gegentheil desselben noch Zweifel hätte. So lang mir also diese Zweifel nicht gehoben sind, so lang kann ich auch der Wahrheit, die ich annehmen soll, nicht beypflichten; es müßte sonst möglich seyn, daß ich nach eigenem Gefallen meine ganze Natur ändern, und das Instrument meiner Seele, um mit Bonnet zu reden, nach einem jeden beliebigen Ton stimmen könnte. Der Psycholog findet hier ein weites Feld, in welchem er seinen Scharfsinn übe; ich überlasse ihm seine tiefsinnigen Spekulationen. Es giebt aber gewisse Fälle, in welchen diese Freyheit zu denken weder nothwendig, noch erlaubt

ist. Diese Fälle ereignen sich, wenn von Wahrheiten der geoffenbarten Religion die Rede ist. Ich weiß es wohl, daß viele von diesen Wahrheiten die strengste Prüfung aushalten; ich weiß aber auch dieses, daß viele derselben zu geheimnißvoll sind, als daß wir sie durch den Weg der eignen Untersuchung durchforschen, und sie den schwachen Einsichten unsers in so enge Gränzen eingeschlossenen Verstandes evident und vollkommen begreiflich machen können. Die Feinde der Religion geben uns Beyspiele und Zeugniße genug, die uns den unglücklichen Erfolg der eignen Untersuchung in Sachen, die des Geistes Gottes sind, lehren. Auch der gewissenhafteste Philolog, der frey von allem falschen Ansehen, ruhig, bescheiden und mit unermüdetem Fleiß die gute Sache Gottes zu vertheidigen, und in ein helleres Licht zu setzen sucht, scheidert durch seine Zweifelssucht mehr als zu oft an den Klippen einer sich widersprechenden und noch nicht festgesetzten Exegetik. Und der rechtschaffenste Dogmatiker bildet sich ein System, wie es seinen angebohrnen Begriffen, dem Schwung einer erhitzten Einbildungskraft, oder dem Strom der unendlichen Nachlaller schmeichelt. Das Gebäude ist zwar errichtet, in ruhigen Stunden aber findet er seine Materialien selbst zu schwach, als daß sie ein dauerhaftes Gehalt geben können. Eine Exegerik, die nach gesunden Gesetzen beurtheilet, und eine Dogmatik, die ihre

Sä-

Sätze aus den Eigenschaften Gottes abstrahirt, verwerfe ich nicht; aber sich selbsten, nach eigner Willkühr, die göttlichen Schriften erklären, und die Wahrheiten des Heils so vortragen, wie es unsrer Einbildung schmeichelt, ist ein gefährliches Unternehmen, das uns gar leicht in die gröbsten Irrthümer stürzen kann. Wenn ich weiß, daß Gott sich mir selbst nach seinem Wesen und Vollkommenheiten geoffenbaret hat; wenn ich die Gesetze kenne, nach welchen ich meinen Wandel auf Erden einrichten muß; wenn ich von einer Zukunft überzeugt bin, wo ich nach Beschaffenheit meines Verhaltens Belohnung oder Strafe zu erwarten habe; wenn ich dieß alles weiß, und in einer Kirche lebe, die mich auf das unwidersprechlichste noch deutlicher unterrichtet; so müßte ich so gar meine Vernunft verläugnen können, wenn ich mich nicht mit dem beruhigte, was mir meine Kirche zu meinem innern und äußern Wohl, zu meiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit von Gott, seinem Wesen, Eigenschaften und Willen zu glauben übergeben hat. Ich würde also eine große Verwegenheit verrathen, wenn ich in meinen Glaubenssachen, in den geheimnißvollen Wahrheiten, die die Kirche Gottes zu verehren lehret, mein unfruchtbares Denken üben, und mehreres zu ergründen wagen wollte, als zu meiner Zufriedenheit mit den Rathschlüßen Gottes nicht nöthig ist. Man spottet freylich über diesen allgemeinen

Satz: Glauben, was die Kirche glaubet; aber eben diejenigen, die darüber spotten, haben gewiß den wahren Werth desselben noch nicht deutlich eingesehen, so wie sie den Glauben der Kirche in ruhigen Stunden noch nicht untersuchet haben. Da ihnen nun der Befehl, den der Heiland selbsten giebt, so äußerst verhaßt und anstößig ist, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir sie in ihrem selbst erwählten Glauben wanken sehen, wenn sie heute niederreißen, was sie gestern errichtet haben, wenn sie das mit gedoppelten Augen sehen wollen, was sich vormals in ihren Gesichtskreis nicht einschließen konnte. Hierinnen besteht also die freche, unerlaubte und unnöthige Freydenkerey, wenn wir uns einfallen lassen, in die Gründe der göttlichen Geheimniße, in die Verborgenheiten der geoffenbarten Religion mit unsern eignen Einsichten dringen zu wollen. Sie ist frech, indem sie die Schranken der menschlichen Erkenntnis übersteigt; sie ist aus eben diesem Grund unerlaubt; und sie ist unnöthig, weil sie uns mehr in ein Labyrinth von Irrthümern verwickelt, als daß sie unsrer Beruhigung und Zufriedenheit aufhilft.

Wollen wir den ersten Ursprung dieser Art von Freydenkerey entdecken, so finden wir ihn in der so fruchtbaren Quelle des uns angebohrnen natürlichen Stolzes und Uebermuths. Wir erkennen, daß uns

Gott

Gott einen Verstand gegeben, der Fähigkeiten besitzet, nach welchen wir unsre Urtheile bestimmen: wir finden Vorgänger, die sich mit dem Forschen der Wahrheiten unermüdet beschäftigten; und eben dieses setzt unsre Leidenschaften in Bewegung, einen noch muthigern und kühnern Schritt zu wagen, als jene gethan haben, die mit uns zu gleichen Zwecken arbeiteten. Dringen wir einige Stufen tiefer als jene, die entweder nicht so weit sehen konnten oder wollten, als wir; so wird unser Eifer erhitzt, wir feuren die Kräften unsrer Seele noch mehr an, und weichen nicht eher von unsern Bemühungen ab, bis wir glauben den Grund der Sache gefunden zu haben, die wir unserm Ziel vorsetzten. Dies war der Charakter jener vermeyntlichen Reformatoren der Kirche und Religion. Man klagte über Mißbräuche, die sich, dem Wesentlichen der Religion unbeschadet, durch die Dunkelheit der Zeiten eingeschlichen hatten; man suchte dem Vorgeben nach das Bemühen der allgemeinen Kirche zu unterstützen, das Wahre von dem Falschen, den Glanz des Schimmers vom Licht, den Eigennutz von der nothwendigen Vertheilung des Guten zu unterscheiden und abzusondern. Eben diesen Vorsatz, den die ganze Kirche gefaßt hatte, suchte Ein Mann auszuführen, der den stolzen Gedanken fühlte, wie rühmlich es sey, das Haupt einer besondern Parthey zu werden, die ihre Sprache nach dem Schall sei-

ner Worte stimmen müße. Sie wissen es, mein Freund, von wem ich rede; und wenn Sie gleich kein so eifriger Zelote für Luthern sind, wenn ich mir auch gleich in dieser Sammlung nicht vorgenommen habe, so umständlich von ihm und seinem angefangenen Werke zu reden, als ich es in einer besondern Sammlung meiner Briefe thun werde; so muß ich ihn dennoch zu erst nennen, wenn ich von dem Ursprung der nach ihm erfolgten und bis auf den heutigen Tag noch fortdaurenden zügellosen Freydenkerey handle. Ich müßte in der Geschichte ganz unerfahren seyn, wenn ich nicht wüste, daß es noch vor Luthern in den lange schon vorhergegangenen Jahrhunderten Freydenker genug gab, die sich am spielenden Witz über die Wahrheiten und Geheimniße der Religion belustigten. Ich habe in allen Schriften der bekanntesten Feinde unsrer Religion noch nicht viel mehreres von wichtiger Neuheit gefunden, als was sie aus Celsus, aus Plotins Biographen, aus Jamblichus, Julian und Lucian zusammengestümmelt haben. Ob sich Luther auch diese zu seinen Freunden gemacht habe, davon kann ich nichts mit Gewißheit bestimmen; genug, daß er durch seine vermeyntliche Verbesserung das meiste zu der nach und nach überhand genommenen zügellosen Freydenkerey beygetragen hat. Es ist dieses außer allem Widerspruch, wenn wir das Land kennen lernen, in welchem die ausgeartete Freyheit zu

den-

denken ihren ersten Ursprung genommen hat. England, wo der unbiegsame Stolz und eine der Natur widerstreitende Wollust Heinrichs des Achten den Gehorsam der Kirche verdrang, mußte in den Zeiten Cromwells gleichsam mit Gewalt zu den ausschweifendsten Religionsgährungen dahin gerissen werden. Ich habe Hume's Geschichte von England gelesen, und, bey allen seinen Bemühungen etwas zurückhaltender zu schreiben, als es vielleicht ein Geschichtschreiber nicht thun sollte, fand ich Spuren genug, die mich zum Ursprung der in England entstandenen Freydenkerey leiteten. Ja, ich bekenne es ganz aufrichtig, daß ich das empfindlichste Mitleiden fühlte, wenn ich mir diejenigen Leute dachte, denen man allen Glauben entrissen hatte, und sie zu den unsinnigsten Irrthümern verleitete. Ein Gift, das so sanft in die menschlichen Adern schleicht, verbreitete sich nach und nach immer mehr und mehr. Besonders steckte es Frankreich an, dessen Einwohner zum Theil schon lange angefangen hatten, nach Calvins und Zwingels Lehrsätzen zu denken; die, da sie sich selbst untereinander widersprachen, ihnen um so gefälliger waren, weil sie zu noch mehrerm Widerspruch Gelegenheit gaben. Uns Deutschen aber war diese Freyheit zu denken in gedoppelter Rücksicht ungemein anständig; einmal wollten wir uns auch hierinn den Ruhm des Selbstdenkens nicht rauben lassen; und dann sahen wir ein, daß

uns

uns unsre anmaßlichen Glaubensverbesserer die erwünschteste Erlaubnis nicht nur, sondern auch gleichsam den Befehl dazu gegeben hatten. — Mir deucht, eine kleine Anzeige derjenigen wichtigsten Schriften, die von Cromwells Zeitperiode an bis auf unsre Tage über die Materie, von welcher ich rede, erschienen sind, mögte Ihnen nicht unangenehm seyn. Sie sollen aber deswegen weder eine Freydenkerbibliothek, noch ein Freydenkerlexicon lesen; ich werde Ihnen nicht mehr sagen, als was zu meiner Geschichte, und zur Ergänzung meines Plans gehöret.

Zweyter Brief.

An ebendenselben.

Cromwells Charakter ist Ihnen, mein Freund, aus seinem Leben sowohl, als aus dem englischen Weltweisen, den ich wirklich mit vielem Vergnügen lese, bekannt; ich halte es also für unnöthig, das, was schon so oft gesagt worden, aufs neue zu wiederholen. — Houtteville, Fabricius, Leland, und unter den Neuern eine beträchtliche Menge sind die Gewährsmänner, aus welchen ich Ihnen die Anzeige von den berüchtigsten Freydenkern sammle.

Ich rede zu erst von den Engländern; und wenn ich mich auch eines Anachronismus schuldig mache, so muß man mich damit entschuldigen, daß ich keine ordentliche Geschichte der Freydenkerey, sondern nur einen kleinen Catalogus von den merkwürdigsten Männern, die den Saamen des Unglaubens bis auf unsre Zeiten ausgestreut haben, zu liefern gedenke.

Lord Herbert von Cherbury, ein großer Staatsminister, läßt uns schon in seiner Geschichte Heinrichs des Achten die deutlichsten Spuren merken, worauf das sogenannte Reformationsgeschäfte abziel-

zielte: es sollte nemlich den Weg bahnen, auf welchem wir uns nach eigenem Gefallen einen gewissen Dienst Gottes bestimmen. In seinen übrigen Schriften, unter welchen ich jene von den Ursachen der Irrthümer und von der Religion eines Laien gelesen habe, finden wir die mitleidsvollesten Betrachtungen über alles, was den Gehorsam des Glaubens verdrängen kann. Mit diesem Lehrgebäude unterstützt, war es ihm auch ein leichtes, Geheimniße zu verwerfen, seinen Verstand bis zu den feinsten Subtilitäten — soll ich sagen zu erhöhen oder zu erniedrigen? der Offenbarung zu spotten, und ein alberner Nachlaller der heidnischen Feinde des Christenthums zu werden. Erkennen, daß ein Gott sey, den man verehren müße; den wahren Gottesdienst in Tugend, Frömmigkeit und Liebe Gottes setzen; behaupten, daß man Sünden meiden und Gutes thun müße, weil nach diesem Leben Belohnung und Strafen zu erwarten seyn; und vorgeben, daß die heiligen Schriften — — verdächtig, weil sie keiner Demonstration fähig wären: dieß sind Sätze, deren Erfindung zwar keinen großen Scharfsinn erfodern, die uns aber von einem Abgrund in den andern stürzen. Skelton, Musäus und Kortholt geben sich alle Mühe, ihren irrenden Bruder, oder vielmehr jene, die durch ihn zu gleichen Irrthümern verleitet würden, auf den rechten Weg zu führen; wie

konn-

konnten sie aber in ihren Belehrungen glücklich seyn, da sie nichts anders als ein Gewebe von Verwirrungen sind, in welchem sich der protestantische Schwindelgeist immer mehr verlieret?

—

Hobbes, ohne Widerspruch das größte Genie seines Zeitalters, würde uns in seinem Bürger und Leviathan zwey der schätzbarsten Werke hinterlassen haben, wenn er über das, was den Bürger wahrhaftig glücklich macht, mit reiferer Ueberlegung nachgedacht, wenn ihn nicht der Lehrbegriff seiner Kirche gezwungen hätte, seinen Sätzen in der Moral, Politik und Religion widersprechende Wendungen zu geben. Er wuste es zwar wohl, daß der Glaube an Christum zur Seligkeit nothwendig sey, aber aus Mangel einer anschauenden Erkenntniß dieses Glaubens, konnte er es nicht wagen, etwas zuverläßiges und gewisses zu bestimmen. Wer über die Glückseligkeit der Staaten philosophiren will, muß die besondern Verhältniße gegeneinander genau abwiegen, den ganzen Körper nach allen seinen Theilen anatomiren, Chimeren, die nur in der Hitze der Einbildungskraft erzeugt werden, verbannen, und sich in eine vertraute Bekanntschaft mit allen Nationen setzen. Ein schwehres Geschäfte, dessen Ausführung aber weder von Hobbes noch Montesquieu vollendet ist.

Tho-

Thomas Brown, ein Arzt zu London, ist besonders aus seinem Buch, die Religion eines Arztes, bekannt. Man bemerket in diesem kleinen Werk viele vernünftige und gesunde Urtheile; ich beklage also auch auf der andern Seite den Verfasser, daß ihn die Kirche, zu welcher er sich bekannte, aus dem Labyrinth eines zweifelhaften Forschen nicht retten konnte. Man erlaube mir einige seiner Reflexionen anzuzeigen. Die Religion, sagt er, zu welcher ich mich bekenne, ist die neu-reformirte (de nouo ad incudem redacta) in welcher mir sonst nichts als ihr Name mißfällt. Jenen Glauben bekenne ich, den Christus der Heiland gelehrt, den seine Aposteln verbreitet, der von den Vätern der Kirche sein Ansehen, und von den Märtyrern seine Bestätigung erhalten hat. Diese Religion, sagt er ferner, habe vormals vieles von ihrer ersten Reinigkeit verloren, und diese Reinigkeit habe sie nur erst in den glücklichen Tagen der Reformation wieder erhalten. — Wie aber, wenn es erweislich ist, daß bey Trennungen, Uneinigkeiten und Widersprüchen diese Reinigkeit nicht Statt haben könne, müßen es sich alsdenn die Reformatoren nicht selbst zuschreiben, wenn sie weder in sich, noch in andern eine beruhigende Gewißheit gründen können? — Ob er aber auch gleich, fährt Brown fort, zur reformirten Kirche gehöre, so könne er sich doch nicht überreden, daß es ihm nicht erlaubt seyn

soll-

sollte, unserm Gottesdienst beyzuwohnen. Weihwasser und Crucifixe, zwey Dinge, die dem Pöbel so fürchterlich scheinen, wären Sachen, die weder seinem Verstand Gränzen setzen, noch die Religion verderben. Zu dem, was ein fehlerhafter Eifer Aberglauben nennt, gestehe er ganz geneigt zu seyn. Er liebe ein ernsthaftes Leben, strenge Sitten, in den Kirchen das Kniebeugen, das unbedeckte Haupt, das Händefalten, und andre äußerlichen Zeichen der Andacht, wodurch der Eifer der Frömmigkeit vermehret wird. Er wolle lieber seinem Arm Schaden zufügen, als daß er sich an einem heiligen Tempel, oder an dem Moniment eines Heiligen und Märtyrers vergreifen sollte. Bey dem Anblick eines Kreutzes erinnre er sich an seinen Heiland. Die Beschwerlichkeiten der frommen Pilgramme könne er nicht verlachen, noch den strengen Stand der Mönche verachten. Bey Anhörung des englischen Grußes richte er sein Gemüth gen Himmel, und bete Gott an. Bey öffentlichen Proceßionen habe er geweinet, wenn andre aus blinder Einfalt darüber lachten. Es habe verschiedene Reformatoren gegeben, daher wären auch die verschiedenen Arten der Reformationen entstanden, so wie sie nemlich dem besondern Interesse und dem lokal Genie eines einzeln Volkes bequem schienen. Er wünsche, daß die Fürbitte für die Verstorbenen nach der Wahrheit seiner Religion erlaubt wäre; er habe sich deswegen

auch

auch schon öfters nicht enthalten können, wenn er die Todtenglocke eines seiner Freunde hörte, für seine abgeschiedene Seele zu beten. Auf den römischen Pabst, dem wir schon als einem weltlichen Fürsten Ehrerbietung schuldig wären, zu schmähen, sey dem allgemeinen Gesetz der Liebe entgegen; es habe also noch niemand von ihm gehöret, daß er ihm irgend eine schimpfliche Benennung beygeleget habe; bey dem Pöbel könnten dergleichen Schmähreden Beyfall finden, aber bey Verständigen nicht. Schutzengel zu glauben, dazu lasse er sich leicht bewegen, weil dieses Dogma in der Natur der Schöpfung gegründet, und dienlich sey, eine Menge von Zweifeln aufzulösen. Von demjenigen, der die Anrufung der Heiligen bestreite, und läugne, daß ihnen das nicht bekannt sey, was hier auf Erden vorgeht, erwarte er eine Antwort auf die Stelle im Evangelio: **Es wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.** — — Nebst diesen Gedanken finden wir aber auch einer Menge der verwerflichsten. Erlaubte es der Endzweck meiner Schrift, so würde ich ohne viele Mühe beweisen können, daß alles, was unsern Brown zu einem ausschweifenden Freydenker machte, ganz allein daher kam, weil er in einer Kirche lebte, die für ihn kein sicheres Fundament des Glaubens hatte. Mit seinen übrigen Werken, die in ei-

nen Folianten zusammengedruckt sind, verlange ich nicht näher bekannt zu werden.

Blount, der unglückliche Märtyrer für die zügellose Freyheit zu denken, ist uns schon durch die Art seines Todes ein lehrendes Beyspiel, wie sehr sich der menschliche Geist verirren kann, wenn seinen natürlichen Ausschweifungen keine Schranken gesetzt sind. Er nahm sich selbst das Leben, weil er sich nach den schwankenden Begriffen seiner Religion nicht überreden konnte, daß es nicht in unsrer Freyheit stehen solle, dem Mißvergnügen unsers Lebens ein selbst beliebiges Ende zu machen. Zu diesem Schritt verleitete ihn die Liebe gegen die Wittwe seines verstorbenen Bruders; eine Liebe, von welcher er das rechtmäßige Verbot seiner Kirche nicht begreifen konnte, da doch diese seine Kirche ihre Privilegien auf viel mehreres ausdehnte, was im göttlichen Gesetz verboten ist. Wir haben von ihm die Uebersetzung der zwey ersten Bücher von dem Leben des Apollonius von Thyana, nebst Anmerkungen, die er meistentheils aus Herberts hinterlaßnen Schriften genommen hatte. In dieser Schrift, so wie in den Orakeln der Vernunft, und in dem summarischen Bericht von der Religion der Deisten ist alles enthalten, wodurch die christliche Religion lächerlich, und die heilige Schrift verächtlich gemacht wird.

Chubb — warum sollte es aber auch einem protestantischen Lichtermacher weniger erlaubt seyn, in Glaubenssachen zu forschen, als seinem Pfarrer? — entdeckt sich in seinen Schriften als ein vollkommenes Original von allen den Ungereimtheiten, die in einem von ungewissen und zweifelhaften Lehrsätzen angefüllten Gehirn entstehen können. Zu erst wurde er ein Arianer, hernach ein Socinist, und endlich ein erklärter Feind gegen die ganze geoffenbarte Religion. Er hat verschiedne Bücher geschrieben; und so viel ich aus den Auszügen wahrnehme, war an seinen Verirrungen nichts anders Schuld, als ein unfruchtbares Bemühen, in der Erkenntnis der Wahrheit gegründet und beruhiget zu werden. Aber diesen beruhigenden Grund der Wahrheit konnte er nicht erlangen, weil ihm keiner unter seinen Glaubensbrüdern die Freyheit zu denken rauben konnte.

Noch habe ich Ihnen, mein Freund, die Helfte von den bekanntesten englischen Freydenkern nicht genennet, so fühle ich mich schon zu sehr ermüdet, als daß es mir nicht erlaubt seyn sollte, Sie in dem folgenden Brief mit einer andern Materie ähnlichen Inhalts zu unterhalten.

Dritter Brief.

An ebendenselben.

In dem fünf und zwanzigsten Blat der göttingischen Wochenschrift: Geschmack und Sitten fand ich vor einiger Zeit eine Stelle, mit welcher ich Sie, mein Freund, in diesem Brief unterhalten will. Die Kurzsicht der Freygeister ist die Ueberschrift dieses Blats, und d: Stelle, von welcher ich rede, ist folgende. „Der Freygeist klaget beständig „über die Ungewißheit menschlicher Erkenntniße, er „bleibet gemeiniglich bey diesen allgemeinen Klagen „stehen, und weil es möglich ist, daß er irren könn„te, so waget er sich nie an eine Untersuchung und „Nachforschung der Wahrheit. Er kann die Verbin-

„ dung der Religion und Staatsverfassung nicht ver-
„ tragen, und hält jene daher für eine arglistige Erfin-
„ dung der Staatsklugen. Seine Meynungen ändern
„ sich gewöhnlich mit jeder neuen Lektür, die er unter-
„ nimmt. Manchmal gefällt ihm das Alterthum der
„ päpstlichen Religion, allein gewiße Schwachheiten des
„ Alters, etwas kindisches, welches er darinnen antrift,
„ schröckt ihn wieder ab: vielleicht möchte er eher ein
„ Protestant werden, wenn dieser Name nicht gar zu
„ neu wäre, wenn er wenigstens ein halb tausend Jah-
„ re vor sich hätte. Die Wunder der Papisten machen
„ ihn stutzig, und sind ihm bedenklich, allein er beförch-
„ tet, daß Betrug dahinter verborgen seyn mögte. Die
„ protestantische Religion scheint ihm vernünftig und
„ begreiflich genug zu seyn, wenn sie nur nicht zu leer
„ und nackend seyn mögte. Unser Glaube gefällt ihm,
„ und der Papisten ihre Werke mißfallen ihm nicht.

„ Sein Gewissen waget sich zwischen zween Käm-
„ pfer, und seine Bemühungen dieselben auseinander zu
„ bringen, macht, daß er von beyden verwundet wird.
„ Manchmal hängt er auf unsre Seite, wenn er eben
„ unsre guten Schriftsteller gelesen hatte, allein so bald
„ er den Bossuet lieset, weicht er eben so weit zu-
„ rück, als er sich uns genähert hatte, und die Kir-
„ chenväter werfen ihn von einer Parthey zur andern;

„ er

„ er ist mit keinem mehr uneins, als mit sich selbst.
„ Oft waget er sich ganz säuberlich in Ketzereyen, und
„ zieht sich bald wieder zurück; ein unbeantworteter
„ Punkt verzögert seine Entschließung, indessen trägt er
„ von jeder Religion etwas davon. Man könnte eher
„ alle Religionen aus ihm stückweise herausbringen, als
„ seine einzige im Ganzen. Es ist ihm unmöglich sich
„ vorzustellen, daß so viele kluge Leute sich irren, und
„ so manche rechtschaffne Männer auf Abwegen seyn
„ sollten, seine Verwunderung verdoppelt sich aber,
„ wenn er diese dennoch sich einander widersprechen
„ siehet.

„ Es ist entweder eine gänzliche Unwissenheit, wel-
„ che kurzsichtige Urtheile veranlasset, oder es ist eine
„ unordentlich, nachläßig, eilfertig und unklüglich er-
„ worbene Erkenntniß von mancherley Dingen, welche
„ man nie gesucht in einen gewißen Zusammenhang zu
„ bringen. Die Natur unsers Verstandes erfodert
„ nothwendig, daß wir uns in aller unsrer Erkenntniß
„ um gute Ordnung bekümmern, wenn dieselbe frucht-
„ bar, überzeugend und lebendig seyn soll. Denn die-
„ ses Gesetz ist allgemein in der ganzen Natur, daß von
„ der Ordnung alle ihre Wirkungen anfangen, ohne
„ die Ordnung würde das alte Chaos seine Anarchie

„ wieder aufrichten, und die Welt aufhören müssen „ eine Welt zu seyn.

„ Wie ist es also möglich, daß diejenigen, welche „ diesem Gesetz der Natur widerstreben, die beglücken- „ den Wirkungen von ihren Bemühungen erfahren kön- „ nen, welche sie davon erwarten? Es ist nicht zu „ läugnen, daß wir unsre Vernunft zur Prüfung der „ Religion anzuwenden berechtiget sind, es ist so gar „ eine Pflicht, uns unsrer Vernunft nach denen ihr „ vorgeschriebenen Gesetzen zu bedienen, und nicht wild „ und zügellos uns in die Untersuchung der Wahrheit „ zu wagen, und vom guten Glück oder blosen Ohnge- „ fehr eine Wohlthat, eine Wirkung eines ordentlichen „ Verfahrens zu erwarten.

„ Ist es aber nicht ein Verfahren sehr vieler „ Freygeister, welches dieser vernünftigen Regel schnur- „ stracks entgegen läuft? Wenn sie alle Schriften, alle „ Einwürfe und Zweifel wider die Religion lesen, ohne „ die Vertheidigung der guten Sache anzuhören? Sind „ ihrer nicht sehr viele, welche es schon bey sich be- „ schlossen haben, daß sie keinem Vertheidiger der Re- „ ligion die Fähigkeit zutrauen wollen etwas vernünfti- „ ges zu sagen? und glauben sie nicht, daß ein lustiger „ Einfall hundert Beweisgründe gänzlich übern Haufen

„ werke, wenn derselbe mit einigem guten Erfolg ange„
bracht worden, daß zehn Thoren ihn belacht haben?

„ Es ist gewiß, daß viele Dinge in der Religion
„ unbegreiflich sind, und von der menschlichen Vernunft
„ nicht mit ihren besten Fähigkeiten erreicht werden
„ können, und ich glaube auch, daß der Freygeist ganz
„ aufrichtig ist, wenn er noch ausser denen Theilen der
„ Religion, die allen Menschen hienieden nach der Ver„
nunft unbegreiflich sind, unendlich viele Lehrsätze fin„
det, die er mit keinem seiner angenommenen Grund„
sätze reimen kann. Allein ist es deswegen ein billiges
„ Verfahren die Religion alsbald zu verdammen, und
„ ist es nicht vielleicht eine verwegne Zuversicht, unsre
„ Grundsätze für untrüglich zu halten? Eine geringe
„ Bescheidenheit, ein Mißtrauen, welches aus gewissen
„ verächtlichen Begriffen, die die Freygeister selbst von
„ der menschlichen Natur, und von unsern Schwach„
heiten zu hegen pflegen, hergeleitet werden könnte,
„ würde manchem Vorurtheile zuvorkommen, welches
„ aus Leichtsinn, aus Nachahmung, oder aus andern
„ falschen Ursachen wider die Religion angenommen
„ wird, und es ist gewiß, daß, wenn die Freygeister
„ den Namen der Philosophen nur besser verdienen woll„
ten, dessen sie sich sonst so gern zu bemächtigen pfle„
gen, so würde diese Bemühung sie belohnen, und die

„ Philosophie, wenn sie mit ihr vertrauter werden
„ mögten, würde sie wiederum zur Religion zurückfüh-
„ ren, von welcher eine erste Bekanntschaft mit dersel-
„ ben sie abgeleitet hatte.„

Dieß, mein Freund, ist das Raisonnement unsers Verfassers. Sie erlauben mir jetzt, daß ich es nach allen seinen Punkten paraphrasire.

Der protestantische Freygeist findet Stof genug, über die Ungewißheit menschlicher Erkenntniße zu klagen. Seine Lehrer, die sich in den wichtigsten Glaubenssachen untereinander widersprechen, machen diese Ungewißheit noch stärker, und geben ihm ein Recht, seinen Zweifeln immer mehr nachzuhängen. Er muß bey seinen allgemeinen Klagen stehen bleiben, indem er sich durch den Unterricht seiner Glaubensverwandten in ein Labyrinth von Verwirrungen verwickelt, wo er den Ausgang nicht zu finden weiß. Und da ihm seine Lehrer den traurigen Beweis geben, daß sie sich mehr als zu oft betrügen, so wird er schüchtern gemacht, eine andre Religion zu untersuchen, und ihr nachzuforschen, aus Furcht, er mögte sich bey seiner Untersuchung in eben die Irrwege verlieren, in welchen er sich zwar bereits schon befindet, die ihm aber doch zuweilen ganz eben und gebahnt scheinen. Er entdeckt in der Religion, zu welcher er sich dem Namen nach bekennet,

gleich bey dem ersten Anblick, daß sie von arglistigen Nebenabsichten der Staatsklugen nicht allerdings rein und frey sey. Die Anfänge der Reformationsgeschichte geben ihm den Stof hiezu; und seine dießfallsige Meynung gewinnet einen noch stärkern Grad, wenn er die Rechte der Gottheit und den Gehorsam der Geschöpfe gegeneinander abwiegt; auch das Betragen und die Absicht ma cher derselben Anhänger etwas genauer beobachtet.

Bey dieser Ungewißheit seiner Erkenntniße müßen sich nothwendig seine Meynungen mit jeder neuen Lektür ändern. Er lieset von dem Alterthum unsrer katholischen Religion, und sein Herz fühlet den stärksten Hang, denjenigen seinen Glauben zu widmen, was von der ersten Stiftung der christlichen Religion an gelehret und geglaubet wurde. Er würde auch seiner Neigung folgen, wenn ihn nicht die Kurzsicht einiger Streiter bethörte, die in unsrer Religion, oder besser zu sagen in einigen beyfälligen Nebendingen unsrer Religion, gewiße Schwachheiten des Alters und etwas Kindisches entdecken wollten. Daher schreckt ihn dieses Vorgeben von seinem Entschluß wieder ab, und zwinget ihn, dasjenige noch länger beyzubehalten, das, eben deßwegen weil es neu ist, ihm und seiner Denkungsart am liebsten schmeichelt. —

Ich könnte hier eine kleine Parenthese machen, um mich mit einigen Bögen zu unterhalten, die vor kurzer Zeit unter dem Titel: **Das Alterthum der Religion, erörtert von dem berühmten Arzt Jacob Spon in einem Antwortschreiben an den ehrwürdigen Pater *La Chaise* königl. Beichtvater zu Paris, aus dem Französischen übersetzt, zu Frankfurt am Mayn** herausgekommen sind. Der Herausgeber dieser Schrift setzet ihr ein sehr schönes Motto aus dem Sophokles, und eine sehr wichtige Vorrede vor: und zuletzt füget er ihr seine eignen Reflexionen bey. Damit ich aber nicht in meiner Materie ausschweife, werde ich dieser Schrift in einem meiner Briefe eine besondere Betrachtung widmen. Ich fahre also in der angefangenen Paraphrase fort. —

Die Wunder, auf welchen einer der starken Beweise von der Wahrheit der christkatholischen Religion beruht, machen ihn stutzig. Er lieset hievon die Zeugniße des Evangeliums, der Apostelgeschichten, der glaubwürdigsten Kirchenväter der ersten und folgenden Jahrhunderte und andere dergleichen ächten Urkunden der unverfälschten Kirchengeschichte mehr. Er findet, daß man in der Untersuchung der angezeigten ausserordentlichen Begebenheiten alle mögliche Vorsicht gebraucht ha-

be.

de. Dieß macht ihn stutzig, und die Wunder, die nach den vernünftigsten Gründen, nach den Gesetzen der ewigen Weisheit, biß ans Ende der Welt in dem ordentlichen Lauf der Natur eingeschlossen seyn können, werden ihm bedenklich. So bald er aber von Browns und Middletons Schriften etwas liest, so bald er aus den unächten Geburten nachfolgender Zeiten der Barbarey und Unwissenheit wahrnimmt, daß nebst den wahren Wundern auch manche als solche angegeben würden, die es in der That nicht waren; so fürchtet er, es mögte bey der ganzen Menge derselben Falschheit und List verborgen seyn. Auch unter den Kirchenvätern setzen ihn Augustin, Chrysostomus, und Gregor der Große in Verlegenheit, wenn sie, wiewohl nicht in dem Sinn, in welchem es gemeiniglich verstanden werden soll, behaupten, daß die Gaben Wunder zu thun nebst den Wundern selbst aufgehöret haben, nachdem jetzt das Christenthum in der Welt ausgebreitet worden. Am allermeisten aber verwirren ihn die vorgegebenen Wunder der Heyden, eines Pythagoras, Aeskulaps, Apollonius von Thyana und anderer, biß ihn Cicero eines beßern belehret hat. Zuletzt macht er sich mit den Streitschriften, die zwischen de Maupas, le Gros, des Voeux und einer Menge anderer hin und her gewechselt worden, bekannt, und das Resultat aller seiner ver-

worrenen Ideen ist ein immer mehr überhand nehmender Skepticismus.

Da scheint ihm denn seine protestantische Religion vernünftig und begreiflich genug zu seyn, weil sie seiner Vernunft die Erlaubniß giebt zu denken, wie sie will, und Lehren vorträgt, die er, wenn er sie nicht begreifen kann, nach Gefallen und Willkühr verwerfen darf. Aber eben dieses entdecket ihm die nackende Blöße dieser seiner protestantischen Religion; eine Blöße sowohl in dem Wesentlichen als Ausserwesentlichen derselben. Ihr Glaube, ich meyne der sanfte und bequeme Stoßseufzer: Ich glaube, gefällt ihm, denn es wird weiter nichts dazu erfodert, als daß ich meine Lippen öfne, wenn gleich das Herz von aller Erkenntniß, die der Mund bekennen soll, leer ist.* Aber auch unsre Werke mißfallen ihm nicht, und sie müßen ihm vernünftiger Weise gefallen, wenn er nicht als ein bloßes Automaton mit seinem Glauben spielen will.

In diesem zweydeutigen Zustand fängt sein Gewißen an auf einige Augenblicke zu erwachen. Er sieht ein, daß, wenn er es mit Gott und seiner Seligkeit aufrichtig meynen wolle, er sich einen gewißen und

sichern

* Herr Trescho verdient deßwegen allen Tadel, den ihm sein Recensent in der allgemein. deutschen Bibl. macht.

sichern Weg erwählen müße, auf welchem er zum letzten Ziel seiner Schöpfung gelangen könne. Er waget sich also in den rühmlichen Kampf, womit er alle Vorurtheile besiegen, und in die innern Verschanzungen beyder streitenden Partheyen dringen will. Indem er aber seine Bemühungen verdoppelt, und mit allzustrenger Hitze das Werk anfängt, wird er von beyden verwundet, von beyden ohnmächtig hin und her geworfen. Er liest die guten protestantischen Schriftsteller, die mit ihren feinen Verzierungen dem Schein der Wahrheit einen glänzenden Anstrich geben können; und diese Schminke macht, daß er sich auf ihre Seite lenkt. Er liest aber auch den Bossuet, den feinsten Sophisten, wie ihn ein neuer Kunstrichter nennet, der Wunder würde gethan haben, wenn — — es nur dem Herrn Kunstrichter beliebte sich näher zu erklären. — Er liest die Schriften dieses Gelehrten, der bey der ausgebreitesten Wissenschaft eine wahre Frömmigkeit und Andacht besaß; der das Interesse beyder Religionen genau abwog; der in seiner Geschichte von den Veränderungen der protestantischen Kirchen ein Moniment von der protestantischen Freydenkerey öffentlich ausstellte: So bald er sich nun mit der Aufrichtigkeit dieses Bischofs bekannt gemacht hat, so weicht er von der protestantischen Zweifelsucht zurück, und glaubet den Grund der Gewißheit

heit gefunden zu haben. Da aber ein aus Neugierde und mit unbedachter Flüchtigkeit unternommenes Forschen der Wahrheit kein dauerhaftes Gebäude errichten kann; da er sich in allen Theilen der Kirchengeschichte, so wie in den Schriften der Kirchenväter noch nicht hinreichend genug umgesehen hat, so läßt er sich von einer Parthey zur andern werfen. Er kann nirgends einen festen Fuß setzen; nicht auf dem Boden, auf welchem er gebohren wurde, denn dieser ist zu sandig, an den meisten Orten zu schlüpfrig, und sein Fuß glitscht aus; aber auch nicht auf unserm Boden, denn es ist ihm noch kein wahrer Ernst, einen zuverläßigen Standort zu wählen.

Daher entsteht sein beständiger Streit, seine quälende Uneinigkeit mit sich selbst. Daher kommt es, daß er sich nach und nach ganz ohnvermerkt in verschiedene Ketzereyen mischet, und so lang in denselben beharret, biß sie seinem unordentlichen Denken keine Genugthuung mehr geben. Bißweilen kommt ihm doch noch der Gedanke, sich in Ansehung seines Glaubens zu etwas gewißes zu entschließen; aber sein Entschluß ist noch viel zu unreif. Er stößt an einen oder den andern Punkt an, den er sich nicht sogleich beantworten kann: und da er nicht weiß, oder es nicht zu wissen verlangt, daß zur Prüfung der Religion eine ge-

wiße hinlängliche Zeit müße ausgesetzt werden, so trägt er von jeder Religion so viel davon, daß man eher alle Religionen stückweise, als seine einzige im Ganzen aus ihm herausbringen kann. Ein unglückliches Schicksal, wenn er glaubet, daß eine Religion, in welcher viele kluge und rechtschaffene Leute sind, deßwegen die einzige wahre und ohnmöglich irrig seyn könne, weil in einer andern Böswichte gefunden werden: wenn er glaubet, daß durch den moralischen Charakter des Sokrates der heydnische Aberglaube siegen, und durch Judas Verrätherey die Hoheit des Christenthums fallen müße. Aber seine Verwunderung verdoppelt sich, wenn er unter diesen klugen und rechtschaffenen Leuten die mehresten findet, die in ihrem Glauben nicht übereinstimmen, und nicht übereinstimmen können, weil keiner gegen den andern das Recht hat, ihn in seiner selbstbeliebigen Denkungsart zu stöhren.

Er rühme sich seiner langen und anhaltenden Belesenheit, so viel er will; soll sein Fleiß eine wahre Ehre für ihn seyn, so bekenne er nur ganz aufrichtig seine Unwissenheit und Kurzsicht. Er gebe zu, daß seine Erkenntniß von mancherley Dingen viel zu unordentlich, nachläßig, eilfertig und unklug sey, als daß es ihm an der nöthigsten Wissenschaft nicht fehlen sollte. Er bemühe sich also, das, was in der Menge von Fächern

sei-

seiner Seele zusammengestreut verborgen liegt, in einen regelmäßigen und gewißen Zusammenhang zu bringen. Er unternehme dieses Geschäfte mit einem heiligen Ernst; er erbitte sich darzu den Beystand Gottes; er scheue die unendlichen Schwierigkeiten nicht, die er zu bekämpfen hat; er verbanne alle vorgefaßte Meynungen und falsche Begriffe: so wird sein Bemühen einen gesegneten Fortgang und den erwünschtesten Erfolg gewinnen. Die Ordnung, die das Hauptgesetz der ganzen Natur und der vollständigste Beweis ist, daß mit unserm Daseyn etwas göttliches verbunden sey, wird einen jeden Schritt, den er in seinem unternommenen Geschäfte waget, zu seiner vollkommenen Zufriedenheit begleiten; unvermerkt wird sie eine ganz belebende Ueberzeugung in seiner Seele gründen, das alte Chaos seiner Anarchie verdrängen, und ein Licht verbreiten, von dem alle Dunkelheiten seines Verstandes, wie Dünste von den Strahlen der Sonne, verdünnet und zerstreuet werden.

Lasse er immer dem spottenden Witzling die Freude zu behaupten, es sey eine Erniedrigung der menschlichen Vernunft, wenn sie sich mit ihren Ausschweifungen nicht über die Rechte der Gottheit schwingen dürfe. Frage er doch einmal den feinen Spötter, was denn bey ihm Vernunft heiße? Ob sie ein Vermögen sey, das Falsche von dem Wahren, das Böse vom Guten,

das

das Wohl der Zufriedenheit von dem Verderben der Unruhe zu trennen; oder vielmehr ein Vermögen, die verborgenen Verhältnisse zwischen dem Wahren und Falschen, zwischen dem Bösen und Guten, zwischen der sanften Stille des Gemüths und dem Sturm der Leidenschaften, zwischen Licht und Schatten zu entdecken? Sage er alsdenn dem sich klug dünkenden Philosophen, daß der Schöpfer dem Menschen eine der größten Wohlthaten dadurch erwiesen habe, daß er seiner Vernunft die angemessensten Gränzen setzte, bey deren Ziel die allervollkommenste Glückseligkeit zu erlangen ist.

Ist es aber nicht ein Verfahren sehr vieler protestantischen Freygeister, welches den vernünftigsten Regeln schnurstracks entgegen läuft, wenn sie alle Schriften, alle Einwürfe und Zweifel wider unsre Religion lesen, ohne die Vertheidigung der guten Sache anzuhören? Sind ihrer nicht sehr viele, welche es, theils aus Stolz und Eigenliebe, theils aus blödsinniger Bosheit bey sich beschlossen haben, daß sie keinem Vertheidiger unsrer Religion die Fähigkeit zutrauen wollen, etwas vernünftiges zu sagen? und glauben sie nicht, daß ein lustiger Einfall hundert Beweisgründe gänzlich übern Haufen werfe, wenn derselbe mit einigem guten Erfolg angebracht worden, daß zehn Thoren ihn belacht haben? Welche Menge von Beyspielen könnte man hier

anführen, wenn es nöthig wäre, eine Sache, die schon allzubekannt ist, noch weitläuftig zu erzählen.

Es ist gewiß, daß viele Dinge in unsrer Religion unbegreiflich sind, und von der menschlichen Vernunft mit ihrer besten Fähigkeit nicht erreicht werden können. Es mag auch seyn, daß der protestantische Freygeist ganz aufrichtig handelt, wenn er zum Beyspiel in der Lehre vom heiligen Abendmahl die Verwandlung des Brods in den Leib und des Weins in das Blut Christi mit keinem seiner angenommenen Grundsätze reimen kann. Allein ist es deßwegen ein billiges Verfahren, die ganze Religion alsbald zu verdammen, weil sie unbegreifliche Geheimniße enthält; und ist es nicht eine verwegene Zuversicht, wenn man nur seine eigne Grundsätze für untrüglich hält, und dasjenige verwirft, was ganze Gesellschaften als glaubwürdig angenommen haben? Wäre der protestantische Freygeist ein wenig bescheidener, ruhiger in seiner Prüfung, und mißtrauischer auf die Schwachheiten des ihm angebohrnen Verderbens, so würde er manchem Vorurtheile zuvorkommen, welches er nur aus Leichtsinn, aus Nachahmung, oder aus andern falschen Ursachen gegen unsre Religion gefaßt hatte. Mögte er bedenken, daß nur derjenige den großen Namen eines christlichen Philosophen verdienet, der sich die Mühe giebt, allem, was Wahrheit ist, mit Ernst

und Eifer nachzuforschen, und sich alsdenn auf seine ganze künftige Lebenszeit mit demjenigen zu begnügen, was er aus innrer Ueberzeugung zur Gründung seines zeitlichen und ewigen Wohls als das Beste gefunden hat; so würde ihm seine Bemühung den herrlichen Lohn einer vollkommnen Gemüthsruhe ertheilen; ja, seine Philosophie, wenn er mit ihr vertrauter werden mögte, würde ihn wieder zu derjenigen Religion zurückführen, von welcher ihn seine Geburt, und eine bißher noch nicht genugsame Bekanntschaft mit derselben abgeleitet hatte. —

Prüfen Sie diese Gedanken, mein Freund, die ich Ihnen aus dem redlichsten Herzen mittheile.

Vierter Brief.

An Ebendenselben.

Mit diesem Brief, mein werthester Freund, fahre ich in der Anzeige der vornehmsten englischen Freydenker fort.

Tindal, ein Rohr, das der Wind hin und her wehte, ein Mann, der, nach Popens Ausdruck, zum Spott über die Priester fertig genug war, aber sich doch stillschweigend für Christus Königreich beugte, das nicht hier auf Erden ist; dieser wagte es mit der dreistesten Verwegenheit, ein Buch zu schreiben, bey dessen Lesen ich und eine ganze Gesellschaft noch vor zehn Jahren vieles Vergnügen finden konnten. Es ist durch seine deutsche Uebersetzung bekannt genug, daß es von einem Christenthum handle, welches so alt als die Schöpfung seyn solle, oder von dem Evangelio als einer neuen Verkündigung und Bekanntmachung der natürlichen Religion. Von diesem Buch durfte nur der erste Theil gedruckt werden, indem dieser schon gottlos genug war. Tindal verwirft alle geoffenbarte Religion; und wenn er ihr auch bisweilen einen Werth beyleget, so suchet er ihn nur in dem, was sie von der natürlichen Weisheit in sich enthält. Seine Religion ist also nur allein die natürliche, jene Ordnung

der

der Gesetze und Begebenheiten, wie sie in dem einmal festgesetzten Lauf auf einander folgen; und seine Moral ist das natürliche Verhältniß, welches Tugend und Laster, Wohl und Verderbnis gegeneinander haben. Die Bücher der heiligen Schrift sind bey ihm nichts anders als Allegorien nach orientalischer Denkungsart, Geburten des Enthusiasmus, der sich bald auf die steilsten Höhen schwinget, bald in den dunkelsten Tiefen verliehret. Die Wunderwerke finden bey ihm gar keinen Glauben, folglich dienen sie ihm zu keinem Beweis, weil auch Apollonius von Thyana, Muhamed und die egyptischen Zauberer dergleichen sollen verrichtet haben. Daher kam es nun auch, daß ihm die Offenbarung Geheimniße enthielt, die gegen die gesunde Vernunft streiten; und eben daher sind die Spöttereyen und Sophistereyen ganz unerträglich, mit welchen er sich über alles, was christlich und übernatürlich heißt, auf die frecheste Weise verbreitet. Sein Stolz, verbunden mit dem damals herrschenden Staatsinteresse, bestimmte ihn, unter Jakob dem Zweyten, unsre Religion anzunehmen; aber diese Religion, viel zu einfach für seinen gährenden Geist, konnte ihm nicht lang gefallen; er verließ sie, und bekannte sich wieder zur Gemeinschaft derjenigen Kirche, die ihm nach ihren Grundsätzen erlaubte, seinen Gedanken freyen und unumschränkten Lauf zu lassen. Und wenn gleich noch so viele protestantische Gelehrte gegen ihn schrieben, so konnten sie doch

nichts

nichts gegen ihn vermögen, weil er jedesmal Gründe genug hatte, womit er seinen Willkühr gegen den ihrigen bestärkte. Ein Beweis davon ist der Hirtenbrief, den Gibson Bischof zu London an seine Diöcesanen wider den sich immer weiter ausbreitenden Unglauben ergehen ließ; Tindal ließ dagegen eine Zuschrift an die Einwohner von London drucken, in welcher er die nackende Blöse des Protestantismus mit den lebhaftesten Farben mahlet. Ein Jahr vor seinem Tod gab er noch eine Untersuchung über das kanonische Ansehen des Evangeliums Matthäi, nebst den Ursachen heraus, weswegen dasselbe von den alten Ketzern verworfen worden. Es ist erweislich, daß sich einige protestantische Lehrer dieser Schrift, wiewohl stillschweigend, bedienen, um die paradoxen Sätze zur Beurtheilung des Kanons der Kirche daraus herzunehmen.

Ich bin Ihnen, mein Freund, mit aller Aufrichtigkeit und Liebe stets ergeben.

Fünfter Brief.

An Ebendenselben.

Die Anzeige der vornehmsten englischen Freydenker soll nun mit diesem Brief geendiget werden.

Der Graf von Shaftesbury, unter den englischen Freydenkern der Grosvater, wie ihn ein gelehrter und privilegirter Irreligionist nennt, ist durch seine Charakteristik bekannt genug. Man muß zugeben, daß in diesem Buch die feinsten Beobachtungen über die Sitten und den ganzen Umfang des moralischen Guten enthalten sind; man kann es aber auch nicht läugnen, daß viele Sätze darinnen gefunden werden, die der christlichen Religion einen nicht geringen Stoß drohen. Ein Mann, wie Shaftesbury, der mit der großen sowohl als gelehrten Welt im vertrautesten Umgang stund; dem das besondere englische Genie eigen war; der als Protestant die Freyheit hatte, sich nach seinem Geschmack und nach der Lektür, die er sich erworben hatte, ein Glaubenssystem zu bilden, welches er wolle; ein solcher Mann mußte gleichsam gezwungen werden, den Glanz des Schimmers für ein wahres und helles Licht zu halten. Ich sage es mit einem Wort: Sein Schicksal war das unvermeidliche Schicksal aller

derer, die zwar denken können, aber nicht gelernt haben, wie man seine Gedanken ordnen, und sie in gesetzmäßiger Ordnung erhalten solle.

Toland, ein ächter Sohn des Verderbens, dessen Leben und Schriften von Mosheim weitläuftig zwar, aber nicht vollständig genug beschrieben sind, zeiget sich in seinem ganzen Charakter als den unglücklichsten Menschen von der Welt. Er hatte das Glück in unsrer heiligen Religion gebohren und erzogen zu werden; da er aber auf protestantischen Universitäten seinen unruhigen Geist vom Gehorsam des Glaubens immer mehr und mehr abgewöhnte, so schien ihm kein anderer Weg bequemer zu seyn, als seiner Einbildungskraft den Zügel zu lassen, und nur dasjenige für glaubwürdig und gewiß anzunehmen, was ihm allein so deuchte, wenn es auch noch so vielen andern ganz widersinnisch seyn sollte. Das Ausschweifende seiner Theorie wählte sich dabey die Ausschweifungen seines Wandels zu Gefährten. Er machte verschiedene Reisen an die Höfe von Deutschland und nach Holland, biß er sich endlich durch seine Unordnungen so sehr verzehrt hatte, daß er in einem Alter von zwey und fünfzig Jahren sterben mußte. Sein Christenthum ohne Geheimniße ist der Pendant von dem unter den meisten Protestanten so sehr beliebten Satz: man solle nichts glauben, was man mit

der

der Vernunft nicht begreifen könne. Es wurde zwar dieses Buch in Irland verbrannt; seinem Verfasser aber konnte man es gleichwohl nicht wehren, daß er eine Apologie für dasselbe herausgab. In seinem Amyntor, oder in der Vertheidigung des Milton machte er den Kanon des Neuen Testaments ganz ungewiß und weitläuftig. Sein Adeisidämon enthält unter verschiedenen paradoxen und liederlichen Meynungen auch diese: daß Moses ein Pantheist und Betrüger gewesen, und daß der Atheismus einem Staat weniger gefährlich sey, als der Aberglaube. — In dem Artikel von Bayle werde ich diesen letztern Satz zu widerlegen Gelegenheit haben. — Sein Nazaräer, oder das jüdische, heydnische und muhamedanische Christenthum ist der abgeschmackteste Kontrast vom wahren und falschen Glauben. Sein Tetradymus ist die Sammlung aller derjenigen Gottlosigkeiten, die er in seinen einzeln Schriften hin und wieder ausgestreut hatte; besonders spricht er darinnen der türkischen Religion das Wort. Sein Pantheistikon, ein Buch, das mit so erstaunenden Lästerungen angefüllt ist, daß es selbst einigen seiner freydenkenden Brüder mißfallen mußte, macht das große All, τὸ Πᾶν, zu dem einzigen wahren Gott. Wir finden darinnen eine Formul der sokratischen Gesellschaft, nach Art der Liturgien, mit beygefügten Antiphonen, womit sich die

Freydenker bey ihren Zusammenkünften, bey Schmaus und Wein lustig machen sollen.

Collins, der bey aller Tugend, die er in seinem Wandel bewies, mit den gröbsten Irrthümern stritte, lehret uns an seinem Beyspiel, wie unvermeidlich die Gefahr sey, in den Abgrund eines unüberwindlichen Unglaubens zu fallen, wenn man die Aussprüche der Kirche, die den möglichsten Grad der Gewißheit erreicht haben, aus Stolz, Unwissenheit und Eigenliebe verwirft. Er besaß die vortreflichsten Fähigkeiten des Geistes, ein edles und gutes Herz; und vielleicht würde die Geschichte in der Anpreisung seiner vorzüglichen Eigenschaften noch mehr Rühmliches sagen können, wenn sie ihn nicht zugleich beklagen müßte, daß ihn seine Freyheit zu denken, zu welcher er durch Geburt und Religion ein unbestrittenes Recht zu haben vermeynen konnte, die Grundsätze der ganzen christlichen Religion verächtlich zu machen verleitet habe. Seine Schriften über die Artikeln der anglikanischen Religion sind uns von dieser letztern Behauptung eine vollständige Probe. Sein Diskurs über das Freydenken, nebst einem andern über die Beweisgründe der christlichen Religion sind lebende Zeugen, daß nur allein der Mangel eines sichern Fundaments des Glaubens in seiner Religion

alle verunstaltete Geburten seiner erhitzten Phantasie hervorgebracht habe. Seine Gegner, denen er selbst seine ganze Bibliothek zum Gebrauch wider ihn mit Vergnügen öfnete, waren nicht vermögend seine Zweifel zu heben, da sie ihm die vornehmsten und wichtigsten derselben aus keinen zuverläßigen Gründen benehmen konnten. Die letzten Gesinnungen, die er noch vor seinem Tod äußerte, waren diese: „Er habe immer gedacht, daß jedermann sich hauptsächlich darum bemühen solle, Gott, seinem Fürsten und dem Vaterland mit dem besten Vermögen zu dienen, und daß der Grund der Religion in der Liebe Gottes und des Nächsten bestehe.„

Woolston, dessen Leben von verschiedenen Gelehrten beschrieben ist, ließ sich durch Collins Beyspiel ermuntern, sechs Diskurse gegen die Wunder des Heilandes zu schreiben, nachdem er vorher eine Apologie für die Wahrheit der christlichen Religion gegen die Juden und Heyden zusammen geheuchelt hatte. Der Ungrund desjenigen Lehrgebäudes, auf welches er sich vormals sicher genug verlassen zu können glaubte, schien ihm nun ein Recht zu geben, alle die Thathandlungen zu verwerfen, die ihn eine Religionsparthey gelehret hatte, bey welcher so wenige Fakta einen glaubhaften Beyfall finden. Er

wollte deswegen alle Wunder des Erlösers allegorisch erklärt wissen, weil er wußte, daß dergleichen Allegorien keinen langen Bestand haben würden. Man verdammte ihn seiner Schriften wegen zu einer beträchtlichen Geldstrafe; da er aber die Summe nicht bezahlen konnte, mußte er im Gefängniß büßen, und darinnen sterben. Sein Spott gegen die englische Bischöffe, den er besonders in der Vertheidigung seiner Diskurse auf die anzüglichste Weise zu erkennen gab, gieng so weit, daß er sogar ihrem Gebeth für die Königin allen Werth bey Gott absprach.

Asgill, ein Mitglied des Parlaments, mußte seine ansehnliche Stelle verlassen, weil er sich in dem unbestimmten Lehrbegriff, den seine Kirche vom Glauben an Christum angenommen hatte, nicht zu finden wußte. Er schrieb ein Buch, das den seltsamen Titel führet: Beweis, daß man nach dem in der Schrift geoffenbarten Grund des ewigen Lebens von der Erde in den Himmel könne versetzt werden, ohne durch den Tod zu gehen, obschon die menschliche Natur Christi selbsten nicht also konnte versetzet werden, bis sie durch den Tod gegangen war. Seine eigentliche Meynung ist diese: ein Mensch könne des Sterbens ganz entübriget seyn, und auch dem Leibe nach bereits in diesem Leben unsterblich wer-

werden, wenn er sich mit einem wahren Heldenglauben an die Verheissung Christi halte, wer an ihn glaube, werde nimmermehr sterben; indem Christus noch über dieses für den leiblichen Tod genug gethan, und an unsrer Statt gestorben sey. Von sich selbst träumte er, er werde ohne Sterben durch eine Verwandlung in den Himmel kommen, und durch seinen Glauben wie ein Adler gen Himmel fliegen. Geschähe dies nicht, so dürfte man von ihm sagen, der Satan habe mit ihm ein Narrenspiel angefangen. Daß also die Menschen stürben, komme daher, weil es ihnen an dem wahren Heldenglauben fehle. Wir haben noch eine Schrift von ihm: die Verwandlungen der Menschen durch den Tod, und die Auferstehung Christi von den Todten; in dieser sucht er zu beweisen, daß der jüngste Tag, die zweyte Zukunft und die erste Auferstehung Christi mit dem Tod und der Auferstehung Christi zugleich angefangen habe: daß also die Ursache, warum solche nicht fortgesetzet worden, der Unglaube der Menschen sey. — Wer siehet nicht hieraus, welche thörichte Hirngespenster aus dem vagen Begriff des Glaubens in der protestantischen Freydenkerey entstehen können.

Hare, Bischoff zu Chichester, zeichnet sich uns besonders in seinen Schriften als ein Mann aus, der unsre Aufmerksamkeit verdienet. Man findet ihn von einigen Protestanten in der Liste der englischen Freyden-

ker angeschrieben, und die Ursache davon werden wir sogleich kennen lernen, wenn wir eines seiner berüchtigten Bücher anzeigen. Es wurde im Jahr 1714 zu London gedruckt, und hat den Titel: Schwierigkeiten, die auf den Weg der eignen Untersuchung das Studium der heiligen Schrift begleiten, und uns den Muth benehmen. Er giebt in diesem Buch denen, die sich der Theologie widmen, den Rath, sie mögten sich wohl fürsehen, daß sie nicht zuviel in den Schriften der göttlichen Offenbarung forschen, noch zuviel auf ihre Privatmeynungen, auf ihr eigenes Jugement bauen. Die gründliche Erlernung der Originalsprache und die kritische Einsicht in den rechten Verstand der Uebersetzungen sey eine Sache, die er der Fähigkeit, dem Fleiß und der Gedult eines jeden nicht angemessen finde. Man könne orthodox seyn, wenn man auch die heilige Schrift nicht ganz verstehe; es sey genug, wenn man bey den gemeinsten Sätzen stehen bleibe, und sich mit dem beruhige, was zur Erkänntniß unsers Heils unumgänglich nöthig wäre. Dieser Weg sey so sicher, daß man ohne Gefahr auf demselben beharren könne; da hingegen ein allzuernstliches Studium der Schrift uns gar leicht zu Ketzereyen führe, die nichts anders als Verdruß und Verfolgung für uns bereiteten. Ueber dies sey eine allzuscharfsinnige Spekulation dem Staat und dem allgemeinen Interesse

esse sehr nachtheilig. Neue Meynungen aus willkührlichen Erklärungen erweckten Zwist und Unruhe, und gäben den Unstudirten die erste Veranlassung zu Zweifeln in der Religion. Ein Geistlicher handle besser, wenn er die Profanautoren studire; über diese könne er freydenken, und laufe nicht Gefahr, verketzert zu werden. Er erwerbe sich dardurch nicht nur den Ruhm der Gelehrsamkeit, sondern er könne sich auch daraus für sich und andere einen großen Nutzen ziehen. — — Vernünftige Kenner der Sache, von welcher die Rede ist, werden aus diesem Urtheil des Bischoffs nicht schliessen können, als ob er seine jungen Geistliche in die Zeiten des Barbarismus habe zurücksetzen wollen.

Middleton, Doktor der Gottesgelahrheit und Bibliothekar zu Cambridge, ließ einen Brief an den Doktor Waterland drucken, in welchem er ihm einige Anmerkungen über seine Rettung der Schrift mittheilte. Waterland suchte Tindals Christenthum, das so alt als die Schöpfung seyn solle, zu widerlegen. Tindal machte verschiedene Einwürfe gegen die Wahrscheinlichkeit der Geschichte vom Fall der ersten Menschen, gegen die babylonische Sprachenverwirrung, und gegen das Gesetz der Beschneidung. Waterland will beweisen, daß der buchstäbliche Sinn der göttlichen Geschichte nichts widersinnisches enthalte; Midleton

aber sucht ihn in seinem Brief zu widerlegen, er nimmt Tindals Parthey und will die ganze Geschichte allegorisch erklärt wissen. Seine Hauptgedanken sind folgende. In der Geschichte vom Fall der ersten Menschen stehe, dem Buchstaben nach, kein Wort vom Teufel. Die ganze Verführung werde der Schlange, als einem listigen Thier, zugeschrieben. Der Teufel müßte sehr thörigt gewesen seyn, wenn er sich zur Ausführung seiner Absichten eines so listigen Thiers bedient hätte; er würde viel klüger gehandelt haben, wenn er einen dummen Esel, oder eine einfältige Taube dazu gebraucht hätte. Wenn aber auch der Fall möglich wäre, daß der Teufel zu dieser Verführung im eigentlichen Verstand mitgewirkt hätte, so sey es doch nicht zu begreifen, wie Gott, als ein gerechtes und gütiges Wesen, ohne seine Eigenschaften zu verläugnen, dem Streit des Teufels und des Menschen so müßig habe zusehen können. Man müsse also alles allegorisch erklären. Adam sey der Verstand des Menschen, Eva die Sinnen, die Schlange die böse Lust. Moses sey in aller Weisheit der Egyptier erfahren gewesen, und diese habe sich meistentheils in hieroglyphischen Bildern versteckt. Er behauptete ferner: es sey eine Politik vom Moses gewesen, daß er vorgegeben, er habe das Gesetz von Gott empfangen. Minos, der Gesetzgeber Griechenlands habe eben diesen Betrug gebraucht, und sein Volk zu

über-

überreden gesucht, daß er seine Gesetze vom Apollo und dem delphischen Orakel empfangen habe. Es sey von Gott nimmermehr zu glauben, daß er die schmerzhafte Beschneidung befohlen und zu einem Sacrament verordnet habe; die Natur habe nichts umsonst erschaffen; man müße den Ursprung dieser Handlung in Egypten suchen. Die Sprachenverwirrung sey kein Wunderwerk, sondern eine ganz natürliche Folge von der Verschiedenheit der Völker. Den Satz, daß nach den Zeiten der Aposteln keine Wunder mehr von den Christen verrichtet worden, behauptete er in zwey besondern Schriften. Tindals Vorhaben das Christenthum aufzuheben verwarf er als unvernünftig und unsittlich; unvernünftig, weil man doch nichts ausrichte; unsittlich aber, weil die Deisterey eine Quelle im Staat würde. Zuletzt sollte er sich seiner Schriften wegen verantworten; er läugnete aber, daß er ein Deist wäre, und dieses Läugnen mußte seinen Inquisitoren Satisfaction genug seyn.

Morgan, ein englischer Arzt, ist der Verfasser des moralischen Philosophen. In diesem finden wir alles enthalten, was Witz und Spleen von widersprechenden Ungereimtheiten hervorbringen können. Ich halte es deswegen auch nicht für so gefährlich, als daß der Aufstand einer so großen Menge von Gegnern

wider ihn nothwendig gewesen wäre: denn auch der ungeübteste Leser ist im Stand, dasjenige gar leicht zu entdecken, und von sich selbst zu verwerfen, was als widersprechend ganz offenbar in die Augen leuchtet. Kann wohl ein Satz lächerlicher seyn, als dieser des Morgan, daß die christliche Kirche aus Deisten und Juden bestehe, und daß jene allein zur wahren Kirche gehören? Kann man sich aber auch über die Behauptung dieses Satzes verwundern, wenn man bedenket, daß Morgan keinen gesunden Begriff von dem, was wahre Kirche heißet, gelernet hatte? Und kann man es ihm aus eben diesem Grunde verargen, wenn er den heiligen Paulus zum Grosvater der Freydenker macht, und von den übrigen Aposteln vorgibt sie haben einen jüdischen Geist gehabt?

Mandevill, der dritte unter den freydenkenden Aerzten von England, war der ausschweifendste und liederlichste unter allen. Da andre seiner Brüder noch den Schein einer natürlichen Tugend liebten, so erfrechet sich dieser das Heiligthum derselben ganz zerstören zu wollen. Seine freyen Gedanken über die Religion, die Kirche und das Glück der Nationen sind der Sammelplatz, auf welchen er sich mit den Furien der zügellosesten Wildheit herumtummelt. Von dieser Raserey erfüllt schrieb er die famö-

möse Fabel von den Bienen, in welcher er dem Luxus und allen Arten von Lastern eine geheiligte Freystätte zu errichten suchte. Er behauptete von ihnen, daß sie zur Unterhaltung der menschlichen Gesellschaft, und zum Flor der Nationen nicht nur vom Schöpfer bestimmt, sondern auch unumgänglich nöthig wären. Würden die Laster unter den Menschen aufhören, so würde auch alle gemeinschaftliche Handlung abgeschaft werden müssen. Man hätte zwar, um etwas billig zu denken, dieses Buch als eine feine Satyre betrachten können, wenn nicht der Verfasser desselben in seiner Untersuchung des Ursprungs der Ehre und der Nutzbarkeit des Christenthums im Krieg offenbar bewiesen hätte, daß er Tugend und Laster für nichts als eitle Einbildungen der Menschen halte.

*
*　　　　*

Ich würde Ihnen, mein Freund, noch sehr vieles zu sagen haben, wenn ich Ihnen von den englischen Freydenkern neuerer Zeiten eine kleine Anzeige machen wollte. Aber die Namen eines Lyons, Parvish, Bollingbrocke, Hume und andrer verdienen aus keiner andern Betrachtung genennet zu werden, als uns zu erinnern, daß wir nicht viel mehr neues in ihnen finden, als was sie aus den Schriften ihrer ältern Brüder zusammengetragen. Von Swiften,

ten, dem Lucian der Engländer könnte ich noch einen ganzen Bogen füllen, wenn er sich nicht, wie einer unsrer populairen Philosophen sagt, selbst mitten unter dem menschlichen Geschlecht eine unzerstörbare Schandsäule aufgerichtet hätte. Ich schließe also diesen Brief mit einer einzigen Anmerkung.

Einem Protestanten, der auf den vornehmsten Grundsatz seiner Religion mit ungeprüfter Zuversicht bauet, ist nichts leichter als ein gefährlicher Zweifler, und zuletzt ein hartnäckiger Feind der ganzen christlichen Religion zu werden. Diesen Grundsatz zu widerholen, finde ich nicht für nöthig, da ich schon so oft davon geredet habe. Dasjenige aber läugnen wollen, was ich hier behaupte, wäre eben so viel, als einer ganz notorischen Geschichte zu widersprechen. Wer Augen hat und lesen kann, muß es ganz klar einsehen, daß derjenige Zeitpunkt, in welchem die Freyheit, nach eigenem Belieben Glaubenswahrheiten anzunehmen oder zu verwerfen, festgesetzet und bestättiget wurde, die unglückliche Epoche war, von welcher man anfieng, als Christ über seine Religion zu spotten, und die Geheimniße Gottes für Betrügereyen und aberglaubische Thorheiten zu erklären. England wird insgemein als das fruchtbarste Land von gelehrten und tiefsinnigen Köpfen

angepriesen; wir dürfen uns aber darüber nicht wundern, wenn wir eingestehen wollen, daß uns vieles nur aus dem Grund gelehrt und tiefsinnig scheinet, weil es eine neue Wahrheit seyn soll, an welche unsre Väter nicht gedacht haben. Ich bin gewiß kein Freund des alten Aberglaubens; ich kann mich aber auch nicht überreden zu glauben, daß die Ausrotung eines so sehr eingewurzelten Uebels die Erhöhung eines völligen Unglaubens zur Gefehrdinn haben solle. — —

Mit dem aufrichtigsten Wunsch, daß Sie mich ferner Ihrer Freundschaft und Liebe würdig achten möchten, nehme ich von Ihnen Abschied, und versichere Ihnen meine ganze Hochschätzung und Ergebenheit.

Sechster Brief.

An Herrn P. G. zu M.

Wenn es auch wahr wäre, mein liebster Freund, daß Sie unter der Zahl meiner Gegner seyn sollten, so wird mich doch dieses nicht hindern, den Briefwechsel wieder zu erneuren, den wir bereits ein ganzes Jahr unterbrochen haben. Ihre ganze Denkungsart ist mir zu wohl bekannt, als daß ich nur einen Augenblick an Ihrer ferneren Freundschaft

und

und Liebe zweifeln sollte; und wären sie auch einer von meinen Gegnern, so weiß ich, daß ich es mit einem vernünftigen Manne zu thun habe, der sich über seichte Unwissenheit und über die Macht der Vorurtheile hinausgesetzt hat. Nur um dieß einzige bitte ich Sie, daß Sie nicht eher Ihre Machtsprüche über mich ergehen lassen, biß ich meine versprochenen Abhandlungen, nebst der Uebersetzung des Papin, ganz vollendet habe. Ich zweifle auch um so weniger daran, da Sie nicht zu der Klasse derjenigen kleinen Geister gehören, die mit vollen Backen mich zu überschreyen gedenken, ehe ich einmal zu reden angefangen habe. Sie verlachen diese kleinen Geister so sehr als ich, wenn man Ihnen sagt, daß sich diese Domnuli alle ersinnliche Mühe geben, Anekdoten zu sammlen, die meinen Personal-Charakter, und mit demselben meine Religionsveränderung schänden sollen. Mögen sie immer sammlen, diese wackern Männer! Ihre Briefe, in welchen sie sich bey den Nachfolgern meines ehemaligen Amtes, so wie bey andern meiner Bekannten, um meine besondern Umstände zu erkundigen sich beeiferten, werden entweder nicht beantwortet, oder so, daß das, was sie zu wissen verlangen, lügenhafte Verleumdungen sind. Mögten sich nur aber auch diese würdigen Zeloten gefallen lassen, ihre Namen öffentlich zu nennen, damit ich weiß, mit wem ich es, mit der Zeit, und zwar in

der Folge meiner kataskevistischen Briefe, eigentlich zu thun habe. Ehrenrührige anonymische Schriften sind eine Schande, nicht für mich, sondern für ihre Verfasser: denn sie sind ein Beweis, daß, wenn die Bosheit erdichtet, eine dumme Einfalt ihr auf dem Fuß nachfolget, und das Falsche verräth. Dieß wird die würdige Belohnung für einen jeden meiner Beleuchter seyn. Er wird mich in meiner Ruhe und Zufriedenheit nicht stören, sich selbst aber schamroth machen,

Et laxas ſcombris ſæpe dabit tunicas.

Die Beleuchtung — verzeihen Sie mir, daß mir dieses Wort wider meinen Willen aus der Feder geflossen ist — der vornehmsten Französischen Freydenker, derer, meyne ich, die ihren Geist aus Calvins unlautern Grundsätzen genähret hatten, soll in diesem Brief der Stof unsrer Unterredungen werden. Ich fange mit Bodin an, und schließe mit Muralt.

Bodin, ein Günstling des Königs Heinrichs des dritten, und ein Freund des Herzogs von Alençon glaubte den damals herrschenden Verwirrungen der Reformation ein entscheidendes Ansehen zu geben, wenn er jede der streitenden Partheyen in ihrer natürlichen Blöse darstellte, und zuletzt der jüdischen und deistischen Religion das Wort redete. In einem Gespräch, welches er Heptaplomeres betitelte, läßt er sieben Personen auftreten, unter denen Coronäus ein Catholik,

Frie=

Friederich ein Lutheraner, Curtius ein Reformirter, Sengamus ein Heyde, Toralba ein Naturalist, Octavius ein Muhamedaner, und Salomo ein Jude, ihre willkührlichen Sätze vortragen. In meinen Collectaneen finde ich einige Stellen aus Dieckmanns Abhandlung über die Bodinische Schrift, in welcher ich zur Ehre der christlichen Religion mehr Stärke und Gründlichkeit der Beweise wünschte. Warum aber Bayle unsern Bodin in die Reihe seiner Helden setzet, ist eine Frage, die sich ein jeder selbst beantworten kann.

De la Hontan, Verfasser der Gespräche mit einem wilden Amerikaner, wie ihn Brucker in seiner Geschichte dafür erkläret, sammlet in dieser Brochüre die wichtigsten Einwürfe, die aber nur ein Wilder dem Christenthum entgegen setzen kann. Die Beantwortung dieser Einwürfe verrathen die Absicht ihres Urhebers, und entdecken uns, wenn wir aufs gelindeste urtheilen wollen, einen Mann, der es sich zum Verdienst rechnete, in den ersten Gründen der Religion eine mit Fleiß ersonnene Unwissenheit zu zeigen. — Die guten Wilden! warum sollen denn sie die Lehrer gesitteter Menschen, ich sage noch nicht der Christen, werden? War vielleicht Sparta und Athen glücklicher, ehe ihnen Lykurg, Solon und andre gesetzliche Schranken setzten? — Dem künftigen Verfasser der Geschichte der Menschheit bleibt die Entwicklung meiner Gedanken vorbehalten.

Saint Evremond — vielleicht wird eine ganze Menge gegen mich auftreten, wenn ich den Namen eines Mannes, der in seinem Zeitalter als eine besonders merkwürdige Person, und nach seinem Tod von der Nachkommenschaft als einer der vortreflichsten Schriftsteller betrachtet wird, in das Register der unglücklichen Freydenker setze — Allein von einer Sache, die vor den Augen der ganzen Welt ganz frey und offen lieget, kann man nicht mit zurückhaltender Verstellung reden. Man darf nur die ersten Bögen im zweyten Tom der vermischten Werke des Evremond lesen, so werden wir ihn bald, wo nicht als einen wahren Libertin, wenigstens aber als einen sich eifrigst zudringenden Religioniste universel kennen lernen. Um so weniger aber dürfen wir uns hierüber wundern, wenn wir in ihm einen Esprit delié entdecken, der von der Freymüthigkeit Englands auf die süßeste und geschmackvolleste Art genähret wurde, der mit Vossius, dem strengen Vertheidiger der siebzig Dollmetscher in vertrauter Bekanntschaft stund, und von ihm gelernt hatte, daß man zu gleicher Zeit eine göttliche Inspiration vertheidigen, und zu gleicher Zeit bey sich selbst nichts von ihrer Authenticität glauben dürfe.

Bayle, ein Kritiker, von dem schon zu viel ausposaunet worden, als daß ich Ursach fände, nur etwas weniges beyzufügen, ist mir nur um deswillen schätzbar,

daß

daß mir sein Pyrrhonismus zur Basis meiner Entschließungen diente, einen festen und zuverläßigen Standort in Sachen der Religion zu erwählen. Schon in meinem sechzehnden Jahr fand ich Gelegenheit seine Gedanken über die Kometen zu lesen, und ich fand diese Schrift um so mehr gut und vortreflich, je weniger ich damals von der ganzen Sache, die darinnen vorgetragen wurde, verstehen konnte. Dank sey es meinem verehrungswürdigen Vater, der mir damals für dem Namen ihres Verfassers eine warnende Lehre gab, an die ich mich jedesmal erinnerte, so oft ich ihn las oder nennen hörte! Wer vermögend ist, in dem bekannten kritischen Wörterbuch die beyden Artikeln Pyrrhon und Rorarius zu lesen, ohne von der zügellosesten Freydenkerey ihres Verfassers überzeugt zu werden, dem unterstehe ich mich alle Beurtheilungskraft zu widersprechen. Wer in Bayle's Leben das veränderliche Gemisch seines Charakters verkennen will, für den ist jede Charakteristik ein unbedeutender Name. Und wer einen von Bayle's Lieblingssätzen verdauen kann: Daß eine Republik von wahren Christen in der Länge nicht bestehen könne, der wird auch Leibnizens Kompliment verdauen, nach welchem er zu hoffen glaubet, es werde nun Bayle mit jenen erleuchteten Einsichten umgeben seyn, die uns hienieden mangeln, weil es zu vermuthen sey, daß es ihm an einem

nem guten Willen nicht gefehlt habe. — Aber die christliche Liebe läßt uns oft vieles hoffen und wünschen, das dennoch von den gerechten Urtheilen Gottes sehr weit entfernt ist.

Simon Tyssot de Patot, Professor der Philosophie zu Deventer, schrieb unter dem verdeckten Namen Jaques Masse Reisen und Begebenheiten, ein Buch, das, seiner darinnen vorgetragenen Gottlosigkeiten wegen, den Abscheu jedes Tugend und Rechtschaffenheit liebenden Menschen verdienet. Alles, was die frecheste Bosheit aus dem Munde eines Heyden heraus stossen kann, ist in dieser Schrift auf die schändlichste Weise zusammen gewebt. Ich besitze sie noch; ich müßte mich aber zu sehr erniedrigen, wenn ich die einmal verworfenen schlechten Sachen noch einmal des Lesens würdigte. Ein Schriftsteller, der, wie der unsrige, sagen kann, daß die vornehmsten und wesentlichsten Grundsätze der chrißlichen Religion Armseligkeiten und Kindereyen sind, ist der ganzen Menschheit ein Gegenstand der Verachtung.

Der türkische Spion, Irokesische und Persianische Briefe, drey anonymische Bücher, deren Verfasser, ihren Grundsätzen nach, einer und eben derselbe ist. Mir deucht es aber, es sey das leichteste Geschäfte, Schriften von der Art, wie die angezeigten sind, zu schreiben. Eine seichte Philosophie, die kaum

die einfachsten Saiten der Vernunft — aber der reinen, und keiner phantastischen — berühret hat; eine superficielle Kenntniß der Menschen; ein stolzes Aug, das in allen möglichen Modificationen seinen Gott sieht; eine mit neuen Verzierungen schimmernde Sammlung alter Spöttereyen — und das Werk ist fertig. Verzeihen Sie mir, meine Herren samt und sonders! ich denke sehr wohl daran, was ich schreibe, und von Ihnen zu halten habe.

Rousseau würde seine Moysade nicht geschrieben haben, wenn er nur allein den Ruhm eines guten Dichters hätte behaupten, und nicht noch nach einem vermeyntlich mehr bedeutenden Titel, nach der Ehre ein Esprit fort genennt zu werden, hätte geizen wollen. Und der sich noch in unsern Tagen nach seinem Namen nennt, mogte sich einfallen lassen, die besondre Rolle, die er auf dem Theater der Welt spielen wollte, nicht besser spielen zu können, als wenn er sich in seiner Denkungsart von dem guten schlichten Verstand aller Kinder Adams himmelweit entfernte.

D'Argens weiß ich wenig Dank, daß ich mich durch alle seine, auch desavouirte, Werke hindurch gearbeitet habe. Als einen so ziemlich erträglichen Kompilator preiset er sich in allen seinen Schriften, vornemlich aber in seiner Geschichte des menschlichen Verstandes an. Hingegen führet er uns in tausend Labyrinthe

rinthe von Irrthümern, wenn wir seiner Philosophie und denen ihm allein eigenen Urtheilen und Raisonnements folgen wollen. Am allermeisten, wie mir deucht, beleidigen seine Anmerkungen zu der Schrift des Kaisers Julian.

Voltaire, ein großer Name, wenn wir ihn als den vortreflichsten Poeten bewundern, aber ein kleiner Name, wenn wir von ihm als einem Christen reden. Sein Glaubensbekänntniß — er mache deren auch noch soviele bekannt — ist nichts als eine burleske Vorstellung der verstecktesten Heucheley. Er hat es schon bereits vor zehen Jahren in einem Brief an den Herrn von Capacelli zu Bologna abgelegt, und ich würde mir es nicht verzeihen, wenn ich mich von dem Schimmer seiner Worte könnte blenden lassen. Wer das philosophische Dictionaire, und die Philosophie der Geschichte für Bücher halten kann, die zur Ehre des Christenthums geschrieben sind, der wird auch Cotin und den Glauben glauben.

De la Mettrie, eine wahre Maschine von Menschen, so wie er sich selbsten in seiner Brochüre: Der Mensch eine Maschine, schildert, war einer von den Phantasiereichen Freydenkern, die am allerwenigsten gefährlich sind. Ich machte einmal einen Versuch mit einem sonst vernünftigen Bauren, von ihm zu erfahren, ob er glauben könne, daß er ein bloses Automaton,

ton, ein Uhrwerk, dessen Räder sich nach dem einmal geordneten Triebwerk richten, wäre? und seine Antworten waren für mein grillenhaftes Hirngespenst überwiegend genug.

Muralt, mit diesen beschlüße ich mein Register, das ich ohne Mühe zu einem ganzen Schock von Bögen vermehren könnte, wenn es mir ein angenehmes Geschäfte wäre, aus so vielen Fanatikern zu kompiliren — er schrieb fanatische Briefe, in welchen das Christenthum den abgeschmaktesten Schwärmereyen zur Seite stehet. Wenn dies eine Ehre für unsre erleuchteten angeblich reformirten und aufgeklärten Jahrhunderte seyn soll, das, was ein imaginativer Witz, ein mageres Gedankensystem zur Spötterey über die heiligsten und verehrungswürdigsten Dinge vorbringen kann; so würden wir gewiß glücklicher seyn, wenn wir in die Zeiten der Barbarey zurückgesetzt würden. Es müßte doch das Laster bedeckt bleiben, und die Tugend würde in heiliger Stille ruhen.

Fahren Sie fort, mein Freund, mich zu lieben, und mir in Ihren Briefen oft zu sagen, daß Sie mich lieben.

Sie=

Siebender Brief.

An Herrn P. G. zu E.

Mit dem angenehmsten Vergnügen, mein liebster, bester Freund, habe ich die Fortdauer Ihrer guten Gesinnungen gegen mich vernommen. Ich wüßte aber auch wirklich keine Ursache, warum es Ihnen beschwerlich seyn sollte, von einem Manne gut zu denken, dessen ganzer Charakter Ihnen von vielen Jahren mehr als andern bekannt ist. Nur die Liebhaber des stolzen Eigensinns — es sey dieses noch das bescheidenste Prädikat, womit ich meine vermeyntlichen Raisonneurs bezeichne — müßen es für ein großes Verdienst halten, wenn sie die ganze Welt überreden wollen, daß man ohnmöglich die protestantische Religion verlaßen könne, ohne zugleich alle Vernunft und Beurtheilungskraft zu verlaßen. Ich gönne Ihnen dasjenige Verdienst, welches sie sich dadurch zu erwerben hoffen; und ich freue mich auf die Zukunft, die uns den Lohn ihrer geschäfftigen Bemühungen zeigen wird. Zum letztenmal sage ich es also allen denen Großen und Kleinen, daß ich über ihre lahmen Urtheile ein wahres und ungeheucheltes Mitleiden habe, daß ich mich ihrer magern Kritik ganz gelaßen Preis gebe, daß ich die nonsensikalischen Perioden, die sie meiner und meiner Schriften wegen unter di

Preße zwingen, nicht eher lesen werde, bis ich einmal mit Zeit und Muse die Ausarbeitung meiner kataskevistischen Briefe anfange. Bis dahin meine Herrn Sinceri Cordati, leben sie wohl! — Aber mit Ihnen mein Freund, will ich mich noch öfter schriftlich, und wie ich hoffe, auch zuweilen mündlich unterhalten: denn ich traue Ihren Versicherungen, daß nichts in der Welt vermögend seyn soll, das Band der Freundschaft aufzulösen, welches uns schon in frühen Jahren zu eben derselben gemeinschaftlichen Liebe vereiniget hat. In Ihrem letzten Schreiben an mich nehmen Sie an meiner Ruhe und Zufriedenheit freundschaftlichen Antheil: und wenn ich Ihnen hiemit dafür danke, so danke ich Ihnen noch besonders für den redlichen Wunsch, den Sie mir in folgenden Worten beyfügen: „eine solche Verfaßung, eine solche beruhigende Glückseligkeit ist jedem sterblichen Bewohner dieser Erde zu wünschen. Er wird alsdenn die Last der Erde, die ihm eine unausbleibliche Bürde ist, nur halb fühlen, und alle Stürme nur kleine und ohnmächtige Erschütterungen nennen. Ja, will man einem solchen seine Glückseligkeit durch Wünsche ganz vollkommen machen, so muß noch dieses hinzugesetzt werden, daß er eben so zufrieden seine Seele aushauchen, und in frohen Jubel in das Land ewigwährender Vergnügungen einrücken möge. Dann hat

„er

„ er alles gehabt, was er als Sterblicher hier fodern, „ und ihn dort ewig verherrlichen konnte. — „

Diese Sprache, mein Freund, zeuget von der Redlichkeit Ihres Herzens, und von der Aufrichtigkeit Ihrer rechtschaffenen Denkungsart. Wenn andre mit rascher Stimme mich zum höllischen Feuer verdammen, weil meine gegründete Ueberzeugung mit ihrer vorgeblichen nicht übereinstimmt, so segnen Sie einen Freund, der bey allen seinen bisherigen Veränderungen keine andere Absicht hatte als seine zeitliche und ewige Glückseligkeit zu gründen. Und wie sehr freue ich mich, daß ich mit inniger Wollust meines Herzens, diese Absicht erreicht zu haben, von mir rühmen kann. Wie ruhig ist mein Geist, der von den Wahrheiten einer Religion genährt wird, die nicht einer einbilderischen Zanksucht und Rechthaberey zum Opfer dienet! Wie heiter sind meine Aussichten in die Ewigkeit, wo ich meinem Richter die Reinigkeit meines Gewissens vor seinem Throne niederlegen, und den Lohn derer von ihm empfangen werde, die sich richtig für ihm zu wandeln auf das eifrigste bemühet haben! Ich sage es Ihnen öfentlich, was ich schon mehr als einmal mündlich behauptet habe: nur jezt fühle ich es, was eine wahre Zufriedenheit genennet werden kann, jezt da ich von der Wahrheit, Göttlichkeit und immerwährenden Dauer eines Glaubens überzeugt bin, den die Pforten der Hölle nicht zu

überwältigen vermögend sind. Würde mich dieser Glaube nicht erleuchtet und zur lebendigen Erkenntniß gebracht haben, so würde ich ein wankendes Rohr geblieben seyn, das der Wind hin und her wehet, oder ein unvermeidliches Zweifeln würde mich zuletzt in den Abgrund der verabscheuungswürdigsten Ketzereyen gestürzt haben. Von allen diesen Gefahren ist meine Seele gerettet, da ich nun weiß, an welchen ich glaube, da mich keine gelehrten Distinctionen irre machen, da ich ganz ungezweifelt gewiß bin, daß mir meine Beylage bewahret seyn wird bis an jenen Tag. Mit diesen Gedanken, mein Freund, segne ich alle Tage die Wege der Vorsehung, mit diesen tröstenden Gedanken erwarte ich den Beschluß meines Lebens, und freue mich auf meinen Tod.

Sie erinnern sich noch derjenigen Klagen, die wir besonders vor drey Jahren über den sich immer mehr und mehr verbreitenden Unglauben geführt haben; Sie erinnern sich also auch dessen was ich Ihnen ganz freymüthig bekennte, daß ich mich über die herrschende Freydenkerey in der protestantischen Religion keineswegs wundere, indem es uns alle Lehrer der Religion als ein positives Gesätz anpreisen, nach eigenen Einsichten und Gutdünken seine Urtheile zu bestimmen. Sie gaben mir Beyfall, daß Luthers vorgebliche Reformation in der allgemeinen Christenheit mehr Schaden und Verderben gewürket habe, als keine der merkwürdigsten

Re-

Revolutionen jemals gestiftet hat. Sie vereinigten mit mir Ihren Wunsch, es mögte sich doch die ganze Christenheit zu einem und eben denselbigen Glauben vereinigen, damit eine gemeinschaftliche Uebereinstimmung, Einigkeit und Liebe allgemein verbreitet würde.

Dies sey der Eingang zu dem, was ich Ihnen in dem gegenwärtigen Brief zu sagen habe. Die kurze Anzeige der vornehmsten englischen und französischen Freydenker habe ich vollendet; von jenen etwas weitläuftiger, weil England der Boden ist, auf welchem die Früchte einer allzufreyen Denkungsart ihren ersten Ursprung genommen haben; und von diesen mit weniger Ausschweifung, weil sie meistentheils aus den verderblichen Geburten der ersteren entstanden sind. Es wäre mir zwar ein leichtes, in allen Ländern der Welt Leute zu finden, die die Träumereyen einer verworrenen Einbildungskraft für untrügliche Wahrheiten, und das von ihnen selbst erfundene Glaubensgebäude für die einzig richtigen Maximen, Urtheile nnd Folgerungen halten. Ich muß es aber bekennen, daß ich zu einem Geschäfte von der Art viel zu bequem bin, das, wann es nach seinem wahren Grund betrachtet wird, nichts anders lehret, als daß die Verderbniß des menschlichen Verstandes ganz allein auf der eigenen Schuld eines jeden Menschen beruhet. Wie viel würde ich von Pomponaz, Cardan und Vanini zu sagen haben, wenn

ich beweisen wollte, daß selbst erwählte Weisheit die untrüglichste Verrätherinn der größten Thorheit ist? Wie viel von Radicati dem Grafen von Passeran, wenn es nicht der kurzsichtigste Verstand selbst einsähe, daß Wistnou Indostans Gesetzgeber, und Moses himmelweit von einander unterschieden sind? Wie viel von Spinosa und seinen Anhängern älterer und neuerer Zeiten, wenn nicht alle Systeme der Natur die gröbste Unwissenheit, und den seichtesten Kopf verriethen?

Ich will also nur noch von einigen deutschen Freydenkern reden, und mit denselben den kurzen Entwurf meiner Geschichte für jetzt und immerhin beschließen. Die berüchtigte Scharteke de tribus impostoribus sollte hier die Stelle einnehmen, wenn ich im Stand wäre, aus so vielen Ungewisheiten, die ich nur hin und wieder gesammlet habe, von ihrem Verfasser nur etwas zuverläßiges sagen zu können. Wenn ich aber gleich diese famöse Schrift weder jemals gesehen noch gelesen habe, denn, daß sie zu Jena als eine der kostbarsien Seltenheiten aufbewahret wird, ist mir von ihrer Existenz noch kein hinreichender Bürge — so kann ich doch aus dem allen, was bisher zerstreut vorgetragen worden, soviel schlüßen, daß sie nicht die mindeste Aufmerksamkeit, nicht den geringsten Preis verdienet.

Matthias Knuzen, ein gebohrner Hollsteiner, sey also der merkwürdige Theologe, von welchem sich die Epoche derjenigen Freydenkerey, zu welchen der Protestantismus verleitet, anfange. Er lebte in den Zeiten, wo es sich die protestantischen Verfechter ihres angebornen Eigensinns mehr als jemals zum Verdienst rechneten, den Antichrist überall, nur nicht in ihrem anmaßlichem Gebiethe zu finden. Was konnte er sich nun aus diesem Stiergefechte für eine andere Lehre nehmen, als daß es ihm auch erlaubt sey, in allen Winkeln auf Freybeuterey auszugehen, und sich ein Eigenthum aufzusuchen, das für ihn das gefälligste wäre? Er führte seinen Entschluß aus, und errichtete ein neues Denkmal von den seligen Folgen der schon zweymal bejubilirten Reformation. Eine neue Sekte zu stiften, nachdem schon eine so große Menge sich behauptet hatte, war sein erster Gedanke, noch da er auf den Akademien zu Altdorf und Jena studirte. Diese Sekte sollte den Namen der Gewissener führen, die nichts anders glauben, als was ihnen die Vernunft und das Gewissen sagt. Seine Schriften aber zeigen, daß er keinen Gott, keinen Teufel, keine Auferstehung der Todten, und kein ewiges Leben glaubte. Da es ihm als protestantischen Theologen erlaubt war, aus der heiligen Schrift zu machen, was ihm beliebte, so verwarf er sie ganz, und hielt die darinnen enthaltenen Erzählungen für Fabeln. Knutzens geschändete Ehre ist durch den

Vertheiger der Wahrheit der christlichen Religion noch mehr verdunkelt, und der Namen des erstern durch jenen des letztern ganz vergessen worden.

Leibniz und Wolf, und alle, die den großen Namen der strengen Mathematiker und tiefsinnigen Philosophen führen wollen — ob ich sie unter die Klasse der Freydenker rechne? ist eine Frage, die allerdings hieher gehört. Ihre Verdienste um die Sache der Vernunft sind mir alle zuwol bekannt, als daß ich die Größe derselben miskennen sollte; daß sie aber in Sachen der Religion so frey denken, als es ihrem Forschen möglich ist, ist eine Wahrheit, die niemand in Zweifel ziehen kann. Sollte die Anekdote von Wolfens letzten Gesinnungen bey seinem Tod gegründet seyn, so ist sie ein Beweis, daß der denkende Geist des Menschen, wenn er auch lange genug in noch so vielen Gegenden, gleich den irrenden Schatten in der Fabellehre, herumgeschweift hat, zulezt einen gewissen Standort und Ruhepunkt haben müße, der ihn für weitern Verirrungen in Sicherheit setze. Ich verehre die edlen Bemühungen aller derjenigen Männer, die mit ihren philosophischen Einsichten mehr Licht und Klarheit über den Verstand verbreiten; nur sollten ihre Bemühungen jederzeit vornemlich darauf gerichtet seyn, für die Beförderung einer allgemeinen Glückseligkeit zu arbeiten. Indem sie aber

alle

alle dieses zu ihrem letzten Ziel nehmen, so wird es öfters von sehr vielen weit verfehlet.

Ein gewisser Schmidt gab zu Wertheim einen Versuch einer deutschen Uebersetzung der Bibel heraus; ein Buch, das ein immerwährendes Andenken von dem Nutzen der unter den Protestanten eingeführten und privilegirten Freydenkerey und Freyschreiberey ist. Und vielleicht war es nicht der Mühe werth, daß man so vieles über das Ketzerische und Falsche in diesem Buch schrieb, da man den Geist desselben schon aus den ersten Bögen errathen konnte. Die Schiksale des Verfassers sind bekannt, und er verdient Mitleiden.

Was man von einem Anonymus — ob sein wahrer Name Gebhardi gewesen sey, kann nicht mit Zuverläßigkeit behauptet werden — der aus vertrauter Liebe gegen die mathemathische Lehrart, alle Wahrheiten der Religion mathematisch wollte demonstrirt wissen, sagen kann, ist in diesen wenigen Worten enthalten: er suchte eine Gewißheit seines Glaubens, und da er sie in derjenigen Religion, zu welcher ihn seine Geburt anhängig gemacht hatte, nicht finden konnte, so verfiel er auf ein anders Extrem, und zuletzt in eine völlige Zweifelsucht.

Was man aber von einem albernen Schmierer, der sich Edelmann nennte, halten soll, ist der ganzen

vernünftigen Welt bekannt. Schade ist es für die Zeit, die Meier zu seiner Widerlegung angewendet hat; und Schade ist es, daß dieser Edelmann nicht in Muhameds Zeiten lebte, für dessen Eroberungen er einen getreuen und bewährten Gehülfen hätte abgeben können.

Soll ich Ihnen, mein Freund, noch mehrere von deutschen Freydenkern nennen, so müßte ich mir und Ihnen sehr viele Mühe machen. Bekennen Sie es nur noch einmal mit mir, daß es keine Protestanten stricte tales, wie man in den Schulen redet, mehr gibt; daß es keine jemals gegeben hat, noch in Zukunft geben wird; sondern daß der Protestantismus nichts anders als ein Gewebe willkührlicher Meynungen ist, von denen ein jeder Mensch annehmen, glauben und verwerfen darf, was er will. Leben Sie wohl, und immer so vergnügt und zufrieden, wie ich!

Achter Brief.

An Herrn D. und H. S. zu F.

Sie verlangen es von mir, mein werthester Freund, daß ich Ihnen über Ihre Parodie des metternichschen Soliloquiums, das ich in meiner vorläufigen Nachricht einrücken ließ, meine Gedanken und Anmerkungen mittheile. Ich werde mich zwar niemals in eine Vertheidigung der vom Grafen von Metternich nach seinem Belieben hingestreuten Säze einlassen; ich habe es auch nirgends gesagt, daß dieses Soliloquium allein meine Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion gegründet habe; vielweniger aber würde ich Ihre Parodie bekannter gemacht haben, wenn es nicht ausdrücklich von mir verlangt würde.

Es müßte mir unbekannt seyn, wie sehr es die Herrn Protestanten für die leichteste Sache halten, alles was zur Vertheidignng der katholischen Religion geschrieben wird, auf das gründlichste zu widerlegen. Es war mir also auch nicht fremd, da man mir, gleich damals als ich das metternichsche Soliloquium zuerst zu lesen bekam, sagte, daß eine protestantische Schrift gegen dasselbe bekannt gemacht wäre. Nach wenigem Nachfragen erhielte ich auch, was ich suchte, und mit der ruhigsten

Gelassenheit las ich folgenden langen Titel: Bescheidene und unpartheyische Gedanken über das SOLILOQUIUM, oder Gespräch mit sich selbst; wodurch der Herr Graf von Metternich, weyland königl. preußischer würklicher geheimer Etats-Rath und Gesandter zu Regensburg, sich soll haben bewegen lassen die römisch-katholische Religion anzunehmen. Da allhier gezeiget wird, worinnen die göttliche Einfalt der einigen christlichen Religion bestehe, daß dieselbe keines Zeugnißes von Menschen brauche, und daß die geistliche Monarchie gar nicht gegründet, die Kinder Gottes auch, die davon frey seynd, nicht wohl thun, sich unter solch Joch zu begeben. Frankf. und Leipzig 1728.

Für die Mühe, die ich mir bey dem Lesen dieser Schrift gegeben habe, sey es mir erlaubt, nur über den Titel derselben einige wenige Betrachtungen niederzuschreiben. Bescheidene Gedanken über die Religions-Veränderung eines Mannes, der keine als die reinsten Absichten dabey hatte, bilden den Charakter eines Christen, der die Unruhe des Gemüths kennet, wenn ein Mensch in Ansehung der Gewisheit des Glaubens nicht gesichert ist. Sind diese Gedanken bescheiden, so haben sie die Unpartheylichkeit zu einer ganz natürlichen Folge. Und warum sollten wir nicht auf eine unpartheyische Art über die Religions-Veränderung andrer urtheilen, wenn wir wissen, daß keine falsche und

schänd-

schändliche Nebenabsichten ein so wichtiges Geschäfte angefangen, fortgeführet und vollendet haben? Wir sind ja ohnehin nicht die Richter der Menschen in Handlungen, die von der Freyheit ihres Gewissens abhängen, und eine Sache betreffen, worüber keiner unter den Sterblichen nach seinem Wohlgefallen etwas entscheiden oder bestimmen kann.

Daß nun der Herr Graf von Metternich durch die Säze seines Soliloquiums sich soll haben bewegen lassen die römisch-katholische Religion anzunehmen: dieser Ausdruck benimmt der Bescheidenheit und Unpartheylichkeit unsers Verfassers schon vieles. Wenn ein Mann von Stand und Geburt seine Religion öffentlich bekennet, so müssen wir ihm auch mehr, als seinem Kammerdiener glauben, daß die Gründe, die er uns vorleget, seine Ueberzeugung gegründet haben. Scheinen sie uns gleich nicht überzeugend genug, so sind wir deswegen noch nicht berechtiget, von einem andern zu fodern, was wir selbst in ähnlichen Fällen nicht thun würden. Es ist dieses eine Wahrheit, die ich schon einmal gesagt habe, und über die ich mich noch in der Folge meiner Briefe weitläuftiger erklären werde. Wenn also unser Verfasser dem Herrn Grafen von Metternich nicht völlig glauben will, daß die Säze, die er in seinem Soliloquium vor-

legt, ihn bewogen haben, die römisch-katholische Religion anzunehmen, so muß er uns mit einer unverwerflichen Gewißheit, und nicht blos auf Hörensagen, von der Falschheit dieses Vorgebens versichern.

Unser Verfasser sagt ferner, was er eigentlich in seiner Schrift zu zeigen — ein bescheidenes und unpartheyisches Wort — gedenke. Er will zeigen, worinnen die göttliche Einfalt der einigen christlichen Religion bestehe. Freylich wäre es zu wünschen, daß diese göttliche Einfalt, in ihrem wahren Sinn genommen, zu allen Zeiten beybehalten, und niemals geändert worden wäre. Wie könnten sich aber die Protestanten dieser göttlichen Einfalt rühmen, da sie, vermöge des Hauptprincipiums ihrer Religion, nicht einmal einen bestimmten Begriff, eine hinreichende und adäquate Erklärung davon geben können? Was die einige christliche Religion bey unserm Verfasser sagen will, verstehe ich nicht. Redet er von der christlichen Religion überhaupt, so hat es unter uns noch niemand geläugnet, daß sie Eine und eben dieselbe sey. Redet er aber von der protestantischen Religion, so müßte er eine große Unwissenheit verrathen, wenn er eine Religion einig nennen will, die täglich noch, fast unter einem jeden Glied derselben zu Trennungen, Abweichungen von dem einer gewissen Parthey beliebten Lehrbegriff, Uneinigkeiten, und bittersten Zänkereyen Gelegenheit gibt.

Er

Er will ferner zeigen, daß die einige christliche Religion keines Zeugnisses von Menschen brauche; und doch bediente sich der Heyland seiner Apostln, die Zeugnisse von ihm, von seiner göttlichen Sendung und von seinem Evangelium ablegen mußten? und doch suchen wir Zeugniße auf, aus welchen wir die Wahrheit und Authenticität der heiligen Schrift beweisen wollen? und doch muß eine jede Religions Parthey Zeugniße haben, aus welchen sie den Ursprung und Fortgang ihrer kirchlichen Verfassung erweise? diese Zeugniße alle, deucht mir, gehören zur Demonstration der einigen christlichen Religion: diese und die ganze Menge andrer.

Ferner will unser Verfasser zeigen, daß die geistliche Monarchie gar nicht gegründet sey. Ob diese geistliche Monarchie gegründet sey, ist kein zum Wesen der katholischen Religion gehöriger Saz, und eben deswegen hier zu untersuchen zu weitläuftig. Nur ein geistliches Kirchenregiment, ohne Bestimmung daß es pur monarchisch sey, sind wir verbunden zu glauben. Ueber dies behaupten die Protestanten selbsten in ihrer Kirche eine gewisse Hierarchie, aus welcher sie aber, nicht nach Anleitung ältester Kirchenurkunden, sondern nach ihrem eignen Wohlgefallen machen, was sie wollen. — Endlich will unser Verfasser zeigen, daß die Kinder Gottes, die von der geistlichen Monarchie frey sind, nicht wohl thun, sich unter solch Joch zu begeben. Also sind die Prote-

stan-

stanten allein Kinder Gottes? Und frey von aller Subordination in geistlichen Sachen? Wie sehr könnte ich leider! das Gegentheil durch Fakta beweisen; ich glaube aber, daß man diesen Beweis nicht von mir fodern wird! Und wir Katholische sollen unter einem geistlichen Joch leben? davon habe ich noch nichts erfahren, und bin auch niemals davon unterrichtet worden. Wir tragen das Joch, welches uns Christus, der Stifter seiner heiligen Religion auflegt; ein sanftes Joch, eine leichte Last. Und mit weniger Beschwerlichkeit tragen wir dieses Joch, als wenn wir, nach Art der Libertiner, ohne Gesetz als Zügellose dahin lebten. Ich sage nicht, daß alle Protestanten sich dieser Freyheit des Lebens belustigen; nur dies behaupte ich, daß wir in der katholischen Kirche, um unsere Freyheit weniger zu misbrauchen, in ganz weisen und klugen Schranken gehalten werden.

Ist nun der Titel einer Schrift schon so beschaffen, daß man das Falsche und Irrige von dem ganzen Innhalt derselben daraus erkennen kann, so finde ich nicht für nöthig, den Innhalt selbsten mit mehrerer Weitläuftigkeit zu prüfen. Inzwischen benehme ich dieser Schrift weiter nichts von ihrem Werth, als daß sie für mich weder unterrichtend, noch vielweniger überzeugend ist.

Von ungleich besserm Raisonnement aber ist, mein werthester Freund, Ihre Parodie auf das

metternichsche Soliloquium. Sie nennen dieselbe: Selbstgespräch eines christlich denkenden Philosophen mit sich, und ich mache mir es zum wahren Vergnügen, Ihnen über alles, was meiner Ueberzeugung entgegen ist, meine Erinnerungen mitzutheilen. Sie fangen mit einem ungemein schönen Saz an:

§. 1. Je mehr ich über mich, und mein Schicksal auf Erden, und meine Hoffnung nach dem Tod nachdenke, je tiefer verliere ich mich in meinem Nachdenken. Ich sehe, daß ich nicht herauskomme, wenn ich keinen andern Anführer habe, als meine Vernunft.

Unglückseliger kann gewiß kein Mensch gedacht werden, als derjenige, der sich allein zum Führer auf dem Weg zur Unsterblichkeit gemacht hat. Entweder muß er alle Unsterblichkeit läugnen, wenn gleich ein inners Verlangen in ihm entstehet, daß er auch nach diesem Leben noch fortdauren mögte; oder er muß mit tausend Widersprüchen, Zweifeln und Unruhen bis an sein Ende kämpfen. Wer so wie ich einen Kampf von einigen Jahren ausgehalten hat, wird es bekennen, daß die Vernunft allein der schwächeste Anführer zur beruhigenden Glückseligkeit ist.

§. 2. Ich begreife wohl, daß ich tugendhaft leben muß, um ruhig zu seyn, und in den Stand

zu

zu kommen, der Schöpfer meines eignen Glücks disseits des Grabes zu werden. Da ich aber nicht weiß, was Gott mit mir vorhat, so kann ich nie eine sichere Hoffnung, nie eine gewisse Beruhigung finden.

Dieser Saz scheint mir widersprechend. Wenn ich begreife, daß ich deswegen tugendhaft leben muß, um der Schöpfer meines Glücks disseits des Grabes zu werden, so muß ich auch wissen, was Gott mit mir vorhat; ich kann also eine sichere Hoffnung, eine gewisse Beruhigung haben; nur muß man mir bestimmen, was das heiße tugendhaft leben.

§. 3. Wenn ich andere Menschen fragen will, so beruhigen sie mich nicht, denn ich weiß, daß die menschliche Natur zu unvermögend ist, die Rathschlüße und den Willen Gottes zu erkennen.

Menschen, als Menschen betrachtet, können mich freylich nicht beruhigen. Sokrates und Seneka, Cicero und Plato sind mir alle leidige Tröster. Hier gilt keine Philosophie, sprach der Philosoph Baumgarten, als er der Stunde des Todes näher kam. Er machte das Zeichen des Kreuzes auf seinem Bette, und starb als ein Verehrer des Heylandes. — Wenn mich aber Menschen beruhigen sollen, so müßen ihnen die Rathschlüße und der Wille Gottes geoffenbaret worden seyn.

§. 4. Es ist also nur ein Weg zu meiner Beruhigung nemlich, daß Gott sich mir selbst entdeckt.

Oder, daß ich den Weg annehme, den Gott andern Menschen lange vor mir endeckt hat.

§. 5. Einer solchen Entdeckung würde ich glauben und fest trauen; denn ich weiß, daß Gott die höchste Weisheit besitzet, und mich nicht betrügen kann.

Wer soll mir aber diese Entdeckung glaubwürdig machen, daß sie unmittelbar von Gott komme? Könnte mich nicht ein phantastischer Enthusiasmus betrügen?

§. 6. Ich finde diese Entdeckung in der heiligen Schrift. Alles was ich darinnen lese, scheint mir groß, Gott gemäß, mit meinen Begriffen von Gott und seiner Regierung übereinstimmend. Die Pflichten, die mir darinnen vorgeschrieben werden, sind meinen Ideen von der Tugend gemäß; sie ersetzen sie und heiligen sie noch. Die Zwecke, die Gott den Menschen setzt, die Absicht, die er mit ihnen hat, sind dem heiligen Gott, dem Gott der Liebe gemäß. Dieses nimmt mich vor dieses Buch ein.

Diese Propositionen sind für mich so gut und richtig als für Sie selbsten. Wie aber, wenn ein Chineser sagte: Ich finde die Entdeckung von den Ratschlüßen

und

und dem Willen Gottes in meinem Y e - K i m. Alles was ich darinnen lese, scheint mir groß, Gott gemäß, mit m e i n e n Begriffen von Gott und seiner Regierung übereinstimmend. Die Pflichten, die mir darinnen vorgeschrieben werden, sind meinen Ideen von der Tugend gemäß. Ich finde in demselben die Absichten geoffenbaret, die Gott mit mir und meiner Bestimmung vorhat. Ich finde diese Absichten dem Gott der Liebe gemäß; und dieses nimmt mich für dieses Buch ein. Wäre dieses Raisonnement auch ein Weg der Beruhigung für den Chineser? Und wäre es ein sicherer Weg, den wir ihm nicht verwerfen können? Wie vieles ließ sich noch über diesen Paragraphen sagen!

§. 7. Dieses Buch enthält Geschichten, welche mit den gewöhnlichen Begebenheiten der Menschen völlig ähnlich sind. Sie sind vernünftig, nützlich, in sich wahrscheinlich. Ich kenne keinen gleichzeitigen Schriftsteller, der ihnen widerspricht. Ich kenne manchen, der mit ihnen übereinstimmt. Dieses gibt diesem Buch ein Ansehen bey mir.

Sind aber nicht auch in diesem Buch Geschichten enthalten, die nichts mit den gewöhnlichen Begebenheiten der Menschen gemein haben? Sind nicht viele darinnen, die die Gränzen der menschlichen Vernunft überschreiten? und viele, von denen man nach logikalischen Schlüßen nicht die geringste Wahrscheinlichkeit angeben kann?

Ha-

Haben wir auch alle gleichzeitige Schriftsteller? Und finden sich nicht Schriftsteller genug, die den Geschichten der Offenbarung widersprechen? Ist die Uebereinstimmung andrer in diesem Fall ein vollkommen gültiges Zeugniß? — So könnte man ins Unendliche fragen? und das Ansehen des Buchs, von dem die Rede ist, scheint noch nicht gerettet zu seyn.

§. 8. Aber dieses Buch kann doch kein Grund meiner Religion werden, wenn ich nicht mehr weiß als dieses; weil ich meine Religion von niemand als von Gott nehmen kann. (§. 3.) Ich muß also sehen, ob Gott der Urheber dieses Buchs ist?

So hätte also auch Muhamed ein Recht gehabt zu sagen: weil ich meine Religion von niemand als unmittelbar von Gott nehmen kann, so sind die mir geschehenen Entdeckungen ein Grund meiner Religion. Und niemand hat ein Recht mich zu fragen, ob Gott der Urheber dieser Entdeckungen sey, oder nicht? weil mir niemand meine Religion geben kann.

§. 9. Ich finde Thathandlungen, die die Kraft der Menschen übersteigen. Ich finde Weissagungen, die so pünktlich eingetroffen sind, daß sie eine gewisse Kenntniß der Zukunft in den Propheten voraussetzen. Dieses ist keines Menschen Werk.

Wenn

Wenn nur nicht diese Thathandlungen, diese Weissagungen von Kritikern, denen man den Ruhm der Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, so sehr bestritten würden, daß zu besorgen stehet, sie mögten binnen fünfzig Jahren ihr ganzes Gewicht vollends verlieren. Auch über diesen Punkt ließe sich noch vieles sagen!

§. 10. Meine Vernunft weiß nichts von mittlern Geistern zwischen Gott und den Menschen; ich schreibe also alles Gott zu, was Menschen nicht vermögen.

Wenn es in der Natur keinen Sprung gibt, so deucht mir könnte die Existenz, wenigstens die Möglichkeit der Existenz mittlerer Geister auch aus der Vernunft wahrscheinlich gemacht werden.

§. 11. Gibt es aber mittlere Geister, welche der Ursprung dieser Wunder und Weissagungen seyn können, so hängen doch auch diese von Gott ab. Und hat Gott ihnen die Gewalt gegeben, mir dieses oder jenes zu überreden, ohne mich mit Kräften versehen zu haben, ihren Ueberredungen zu entgehen, so will er, daß ich mich überreden lassen soll: denn er kann mich nicht betrügen.

In

In diesen Propositionen ist sehr viel wichtiges enthalten. Wie, wenn Gott mich mit Kräften versehen hat, den Ueberredungen andrer zu entgehen, was soll ich alsdann thun? Wenn ich aber so viel Kräften besitze, mich von den Ueberredungen andrer überzeugen zu lassen, so bin ich zu dem letztern verbunden; wenn nemlich diese Ueberredungen so beschaffen sind, daß ich mich versichern kann, sie hangen von Gott ab.

§. 12. Haben nun diese Wundermänner auf Gottes Befehl Wunder gethan, und haben sie etwas zu glauben befohlen, weil sie zum Beweis ihrer göttlichen Sendung Wunder thun, so glaube ich ihnen nicht als Menschen, sondern als Abgesandten Gottes.

Ich beziehe mich hier auf die Anmerkung des neunten Paragraphen.

§. 13. Ich lasse mich nicht irre dadurch machen, daß keine Wunder möglich wären, weil Gott den Lauf der Natur nicht ändern kann, ohne seinen Willen zu ändern. Denn, da Gott den Lauf der Natur einrichtete, so kann er wahrhaftig auch gleich von Ewigkeit eine Aenderung beschlossen haben.

Auch dieses ist für mich der stärkeste Beweis von der Möglichkeit der Wunder, so wie von der zu allen

Zei-

Zeiten noch möglichen Fortdauer derselben. Die Würklichkeit erweiset sich durch Fakta, und durch Zeugniße aufrichtiger und redlicher Menschen.

(Die Fortsetzung und der Beschluß dieser Gedanken folgt in dem nächsten Bogen.)

Neunter Brief.

An ebendenselben.

§. 14. Ich glaube also nun der heiligen Schrift. In dem neuen Testament finde ich, daß mir verboten wird einer andern Lehre zu glauben, und daß die darinnen festgesetzte Heilsordnung der letzte Zug und das Ende der Religion seyn soll. Ich erwarte also nach dieser Schrift keine neue Offenbarung, keine Ergänzung.

Die in der heiligen Schrift festgesetzte Heilsordnung lehret mich meine Kirche aus den Zeugnißen der Schrift selbsten, und aus dem Beyfall der Kirchenväter. Ich brauche also keine neuen Entdeckungen, keine beleuchtenden Erläuterungen, die nicht miteinander übereinstimmen.

§. 15. In eben diesem Buch werde ich für Menschen Satzungen gewarnet. Hingegen wird mir die zuversichtliche Zusage gegeben, daß ich selig werden soll, wenn ich diesem Buch von Herzen glaube, und alles thue, was mir darinnen befohlen wird. Ich halte also dieses Buch für völlig hinlänglich zu meiner Seligkeit, und laß mir keinen andern Gottesdienst aufdringen, keinen andern Namen geben, in welchem ich selig werden soll, als in dem Namen Jesu.

Wenn Sie, mein Freund, von Menschensazungen reden, und dafür warnen wollen, so müßen Sie sich deutlicher erklären. Meynen Sie, wie es wahrscheinlich ist, unsre Traditionen, so müßen Sie diese oder jene anführen, und ihren Ungrund darthun. Meynen Sie aber, die katholische Kirche habe in Glaubenslehren etwas festgesetzt, ein neues Evangelium verkündiget, ein neues Gesäz gegeben, so ist dieses ein Vorurtheil, dem ich vor zehen Jahren auch noch anhieng. Die heilige Schrift halten wir für hinlänglich zur Seligkeit, nur ist sie es nicht allein. Sich einen andern Gottesdienst aufdringen lassen, als der in der Schrift enthalten ist, ist zu unbestimmt geredt. In dem Namen Jesu aber suche ich sowohl selig zu werden, als Sie und andre.

§. 16. Aber ich verstehe dieses Buch nicht ganz. Ich nehme es deswegen gerne an, wenn mir jemand dasselbe erklärt. Verstehe ich aber diese Erklärung auch nicht, so untersuche ich, ob das, was ich nicht verstehe, nothwendig geglaubt werden muß? Muß es geglaubt werden, dann glaube ich, ohne es zu verstehen; denn wo Gott spricht, da kann ich sicher glauben.

Wer soll mir aber in der protestantischen Kirche die Schrift erklären? Ich mag wählen welchen ich will, so finden sich jederzeit zehen und mehr andere, die meinem

Er-

Erklärer widersprechen. Gott sagt mir also durch seine Kirche eben dieses, was Sie verlangen: du mußt glauben, was du auch nicht vestehest; denn Gott kannst du sicher glauben, und seiner Kirche kannst du glauben, weil sie nach dem Mund und Sinn Gottes redet.

§. 17. Woher weiß ich aber, ob ich etwas nothwendig glauben muß, um selig zu werden? Da ich meine Seligkeit blos von Gott erwarte, so muß Gott mir dieses gesagt haben. Es muß also dieses in der heiligen Schrift ausdrücklich bestimmt und befohlen seyn.

Ist es denn aber auch eine vernünftige Folge, daß das, was in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich bestimmt und befohlen ist, kein Stück des christlichen Glaubens und unsrer Verbindlichkeit ist?

§. 18. Warum ist aber die heilige Schrift nicht allen verständig? Weil die Fähigkeiten verschieden sind, und weil in ihr von Dingen die Rede ist, deren Gründe die Gränzen der menschlichen Vernunft übersteigen.

Daher ist es gut, wenn in Lesung der Bibel Behutsamkeit gebraucht, und gewisse Gesätze angewendet werden, damit nicht die Menschen die Gränzen ihrer Vernunft übersteigen, und entweder Spötter oder Phantasten werden. Freylich macht die Schrift an sich keine Spötter, keine Phantasten; sondern die Verwirrungen,

die man in der Auslegung derselben von allen Seiten findet.

§. 19. Ich habe also ein Mittel gefunden zu meiner Seligkeit. Bin ich der einzige, der es gefunden hat? Nein, unzähliche Menschen haben es ebenfalls gefunden. Da sie es nun ebenfalls anwenden, so stimmt unsre Gedenkungsart, und viele unsrer Handlungen miteinander überein.

Haben alle diese unzählige Menschen eben das Mittel zur Seligkeit gefunden, welches Sie durch Nachdenken gefunden haben, oder haben es diese Menschen nicht vielmehr durch Ueberredungen, und gleichsam mit der Muttermilch angenommen? Wenden sie alle dieses Mittel ebenfals so an, und können sie es auch so anwenden, wie Sie nach der Fähigkeit Ihres Verstandes? Kann also in diesem Betracht ihre Denkungsart, können, in Rucksicht auf die verschiednen Denkungsarten, viele ihrer Handlungen mit der Ihnen eignen Denkungsart und mit Ihren Handlungen übereinstimmen? — Und die Veränigung gottesdienstlicher Handlungen, die Geselligkeit, eine der Haupttugenden, die uns die heilige Schrift vorgeschrieben hat, warum ist diese Vereinigung, die so lange bestanden, getrennet, warum ist diese Tugend, die man so sehr heiligte, verletzt und unterdrückt worden?

§. 20. Wir machen also eine Gesellschaft aus. Ja, aber nicht eine Gesellschaft nach den rechtlichen Begriffen. Denn nach diesen muß bey einer jeden Gesellschaft ein Endzweck des Ganzen seyn. Bey dieser Gesellschaft aber hat jedes Mitglied seinen eignen Endzweck, der ganz unabhängig von dem Endzweck andrer ist. Ein Mensch kann in den Wildnissen Arabiens ein so guter Christ seyn, als in Rom.

Wenn sich Christen miteinander vereinigen, das Mittel anzuwenden, das sie zu ihrer Seligkeit gefunden haben, wenn sie alsdenn in ihrer Denkungsart, in ihren gottesdienstlichen Handlungen miteinander übereinstimmen, wenn sie alle gesellschaftlich Einen Weg zur Seligkeit gehen wollen: so haben sie ja Einen und eben denselben Endzweck; sie wollen nemlich Gott dienen, und vermittelst des Dienstes Gottes selig werden. Der Christ, der in dieser Vereinigung mit andern lebt, hört also nicht auf eines von ihren Gliedern zu seyn, wenn er auch in den entlegensten Gegenden der Welt leben sollte.

§. 21. Worinnen bestehet denn der Charakter dieser Gesellschaft? Darinnen, daß alle Glieder derselben Gott auf eine ähnliche Art dienen.

Soviel ich den Charakter der protestantischen Religion kenne, so ist er von der Aehnlichkeit der Art Gott zu dienen himmelweit entfernt. Daß ich hier nicht

blos von einigen äusserlichen oder besondern kirchlichen Gebräuchen rede, mit welchen mir meine Cordaten Herrn Beleuchter so sehr zudringen wollen, werde ich in der Folge meiner Briefe hinlänglich beweisen.

§. 22. Diese Gesellschaft ist aber nicht der Grund des Glaubens, sondern die Folgen; das ist, ich glaube nicht, weil ich in der Gesellschaft bin, sondern weil ich glaube, so bin ich in der Gesellschaft. Denn, da die Gesellschaft aus blosen Menschen bestehet, ich aber meinen Gottesdienst und Glauben nur von Gott nehmen kann, so hat die Gesellschaft kein Recht, mir einen Glaubeu vorzuschreiben.

Aber mir ist es schon eine gesellschaftliche Pflicht, daß ich dasjenige glaube, weswegen ich mich des Glaubens halber mit andern vereiniget habe? Wo ist nun die Norm des Glaubens, die die Protestanten gemeinschaftlich und gesellschaftlich miteinander annehmen? Auf den dritten und achten Paragraphen habe ich bereits geantwortet.

§. 23. Diese Gesellschaft nennen wir die Kirche. Ihre Vereinigung kann blos in den äussern Handlungen bestehen. Denn, da alle Glieder der Kirche Menschen sind, so kann niemand über die Gedanken der Glieder urtheilen. Darum nennt man diese Kirche die sichtbare.

Man

Man betrügt sich selten, wenn man von den äussern Handlungen eines Menschen auf seine Denkungsart schlüsset. Der Heuchler muß viele Geschicklichkeit in seiner Kunst besitzen, wenn er ganz unentdeckt bleiben will.

§. 24. So wie wir uns die Kirche blos deswegen als eine Gesellschaft gedacht haben, weil alle Glieder derselben Gott auf einerley Art dienen, so können wir uns auch eine Gesellschaft denken, deren Glieder alle auf einerley Art von diesem Dienst denken. Diese Gesellschaft heißt die unsichtbare Kirche; weil nemlich die Gedanken der Menschen nicht sichtbar, folglich der Charakter dieser Kirche von Menschen nicht beurtheilet werden kann.

Sehr treffende Propositionen zum Behuf der protestantischen Freydenkerey. Sie können alle sowohl auf den Glaubigen als Unglaubigen angewendet werden.

§. 25. Die äussere Uebung des Gottesdienstes darf von der Ueberzeugung nicht unterschieden seyn. Es kann mich also niemand zwingen, den äussern Gottesdienst mitzumachen, als der, der mich zwingen kann, von etwas überzeugt zu seyn. Dieses kann nur Gott, also kann er auch nur jenes.

So wäre ich also auch nicht um der Aufrichtigkeit des Dienstes Gottes willen zu dieser äusserlichen Uebung verbunden? Denn Gott kann mich zu dieser Aufrichtig-

keit nicht zwingen, wenn ich nicht davon überzeugt bin. Gewis ein gefährlicher Saz.

§. 26. Der äussere Gottesdienst einer einzigen Person braucht keine Gesäze als seine Ueberzeugung. Der äussere Gottesdienst vieler Personen muß aber nach einer gewissen Ordnung eingerichtet werden.

So müßte also auch eine einzige Person berechtiget seyn können, für sich eine einzelne Religion, einen besondern Dienst Gottes auszumachen.

§. 27. Die äussere Kirche braucht also Vorgesetzte. Aber diese Vorgesetzte müßen die Ueberzeugung der andern zum Grund legen, und darauf blos ihren Gottesdienst anordnen.

Ich setze zehn Personen, die von einer besondern Art des Dienstes Gottes überzeugt sind, sie müssen also einen Vorgesetzten haben. Haben sie ihn, so machen sie eine Kirche aus. — Ich setze zehn andre, die von dem Dienst Gottes anders überberzeugt sind, als die erstern, so müßen auch diese wieder einen andern Vorgesetzten haben, dessen Ueberzeugung nach der ihrigen gesinnt ist; sie machen also wieder eine andere Kirche aus. — Und so gieng es ins Unendliche fort, daß zulezt eine jede einzelne Person, die eine besondere Ueberzeugung vorgibt, einen besondern Vorgesetzten nöthig hätte. Ein Gemisch, das sich nicht unordentlicher denken läßt.

§. 28.

§. 28. Stimmt meine Ueberzeugung nicht mit diesem unserm Gottesdienst überein, so kann mich niemand zwingen ihn mitzumachen; aber ich habe deswegen kein Recht ihn zu stören, vielmehr hat die Gesellschaft, die Kirche, das Recht, mich von ihrem Gottesdienst auszuschlüßen.

Da der Gottesdienst unter den Protestanten, vermöge des Hauptprincipiums ihrer Religion, nach eines jeden Denkungs- und Vorstellungsart beschaffen ist, so kann ihre Ueberzeugung, ich meyne die Ueberzeugung eines oder mehrerer eintzeln mit allen nicht übereinstimmen. Stimmen sie in ihrer Ueberzeugung nicht miteinander überein, so begreiffe ich nicht, wie sie, selbst nach den hier angegebenen Begriffen eine Kirche ausmachen können.

§. 29. So wie niemand kein Recht hat mich zu einer Ueberzeugung zu zwingen; so habe auch ich kein Recht andre zu zwingen, daß sie glauben, was ich glaube.

Mögte aber nur dieses gleichseitige Recht von den meisten Protestanten besser beobachtet werden, so würden viele Stiergefechte vermieden werden.

§. 30. Meine Verbindung gegen Gott ist unabhängig vom Staat. Also kann der Regent, wenn keine Verträge dagegen laufen, mich zwar

wegen meiner Religion vertreiben, aber nicht zwingen, die seinige anzunehmeu; eben so wenig kann ich ohne Verträge den Regenten zwingen, mich zu dulten, außer wenn er durch seine Vertreibung das Völkerrecht stöhren sollte.

Meine Verbindung gegen Gott muß mich antreiben, ein guter Bürger des Staats zu seyn. Hört diese auf, so würde ich der Urheber der größten Unruhen und Gewaltthätigkeiten werden.

§. 31. Ich bin also in Ansehung meines Glaubens von Seiten der Menschen völlig frey; es hangt also blos von meiner Ueberzeugung ab. Die Vorgesetzten meiner Kirche können mich von ihrer Gemeine ausschlüßen, aber sie können mir keinen Glauben aufbürden, keine Erklärung des Ausspruchs Gottes aufdringen; sie können mich nicht verdammen.

Folglich darf ich nach meiner Ueberzeugung eine Religion wählen, welche ich will.

§. 32. Fahret also wohl, ihr, die ihr einem Menschen göttliche Rechte gebt, und ihn zum Herrn meines Gewissens machen wollt.

Sie reden zu hitzig im englischen Ton, mein werthester Freund! Ich weiß nichts davon, daß man dem sichtbaren Oberhaupt unsrer Kirche göttliche Rechte beyleget, nichs davon, daß man ihn zum Herrn des Gewissens macht. Aber das weiß ich, daß dem obersten

Vor-

Vorsteher der Kirche eigenthümliche Rechte gebühren, und daß er diese Rechte ausüben darf, wenn Ordnung und Einigkeit unter den Gläubigen herrschen soll.

§. 33. Fahret wohl, ihr, die ihr eure Erfindungen für Worte Gottes ausgeben wollt.

Wenn wir es schon aus den Evangelisten wissen, wenn es die Natur der Sache selbst mit sich bringt, daß nicht alle Worte des Heylandes aufgezeichnet sind, so kommt es nur noch darauf an zu beweisen, ob unsre Traditionen etwas sündliches, etwas dem Willen Gottes und dem Heil der Menschen nachtheiliges enthalten? da sie nun nichts dergleichen enthalten, so sind es keine blose Erfindungen, zum Spiel des Witzes oder zum Verderbniß der Vernunft ersonnen; sondern heilsame Vorschriften, Ordnungen und Gebräuche, die das Wohl der Gläubigen zum letzten Zweck haben.

§. 34. Fahret wohl, ihr, die ihr mich lehren wollt, daß ich Menschen anbeten soll; daß ich Brod für den Leib meines Erlösers halten soll; daß ich mit meinen Werken den Himmel verdienen soll; daß ich glauben soll, was die Kirche glaubet; daß ich meine Seligkeit um Geld erkauffen soll; daß ich Treue und Glauben, und die heiligsten Pflichten brechen soll, wenn es ein Mensch gebietet; daß ich die heilige Schrift, welche allein das Recht hat meinem Verstand

Gränzen zu setzen, nicht lesen, und eure Fabeln für Gottes Wort halten soll.

Nun hören Sie mich auch mein Freund, aber ich bitte Sie, mit kaltem Blute. Die katholische Kirche befiehlt uns nicht Menschen anzubeten, sondern diejenigen Heiligen zu verehren, und sie um ihre Fürbitte bey Gott anzuflehen, die in einem besondern Grad der Freundschaft und Gemeinschaft mit Gott stehen. — Die katholische Kirche lehret, das Christus im Sakrament des Altars wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sey, mit Leib und Blut, mit Menschheit und Gottheit. Sie lehret dabey, daß dieses nicht, nach der capernaitischen Vorstellungsart, auf eine materialische, sondern auf eine besondere sakramentalische Weise müße verstanden werden, die wir zwar nicht begreiffen, aber wohl glauben müssen. Christus bestimmte mit den ausdrücklichen Worten: das ist mein Leib, das ist mein Blut, daß das, was er in seinen Händeu hatte, der Substanz nach sein wahrer Leib und wahres Blut sey, wenn es gleich die äusserlichen Gestalten des Brods und Weins behielte. Es mögen also alle Metaphysiker mit noch so gründlich scheinenden Demonstrationen beweisen, daß, wo das Wesen nicht ist, die Folgen desselben auch nicht da seyn können; daß, wo die Folgen des Wesens nicht sind, das Wesen, in welchem sie gegründet sind, auch nicht da seyn könne; daß es daher ungereimt

reimt sey zu sagen: Brod und Wein im Abendmal hätten zwar das Wesen des Brods und des Weins nicht mehr, aber doch die Eigenschaften derselben: das Brod solle das Wesen des Leibs Christi, und doch keine von den besondern Eigenschaften des menschlichen Körpers haben. In Glaubenssachen der christlichen Religion, von denen wir nur aus dem Munde des Heylandes und seiner Zeugen allein belehret werden, muß der Metaphysiker schweigen, muß nicht die Vernunft die Lehrerinn des Glaubens, sondern der Glaube muß der Lehrer der Vernunft seyn. Ich wundere mich übrigens, daß Sie sich so sehr über die wesentliche Gegenwart des Leibes Jesu aufhalten, da Sie doch kein Calvinist sind. Stimmen Sie aber wie mehrere Lutheraner, und unter diesen eine Menge von Predigern, in der Lehre vom Abendmal, mit der Meynung der Calvinisten überein, so hätten Sie Sich deutlicher erklären sollen. — Was den Verdienst der guten Werken betrift, davon werde ich in dem folgenden Paragraphen reden. — Glauben was die Kirche glaubet, ist der sicherste Weg, der mich von allem Selbstbetrug frey spricht. Es ist aber auch kein unvernünftiger Weg, indem die Kirche mir keine andre als solche Wahrheiten zu glauben vorlegt, die zu meiner Beruhigung hinreichend, und zu meiner Seligkeit nützlich sind. Man spotte also nicht eher über das Glauben was die Kirche glaubet, bis man vorher klar und deutlich weiß, was man mit dieser

Redensart sagen will. — Seine Seligkeit um Geld erkaufen, zielt, wie mich deucht, auf den Ablaß. Es ist aber der Ablaß keine Vergebung der Sünden, sondern nur eine Nachlassung der zeitlichen Strafen. Die Vergebung der Sünden geschieht im Sakrament der Buse; die Nachlassung der zeitlichen Strafen aber geschieht ausser dem Sakrament, und setzet die Vergebung der Sünden nothwendig voraus. Ich werde noch einmal Gelegenheit haben, von diesem Punkt zu reden. — Treu und Glauben und die heiligsten Pflichten zu brechen, davon finde ich keine Vorschriften in meiner Kirche, sondern das allgemeine Gesätz, worauf das ganze Reich Christi erbauet ist: Liebe Gott, und liebe deinen Nebenmenschen! die heilige Schrift nicht zu lesen, ist nicht auf eine ganz unbedingte Weise verboten; es wäre aber gut, wenn diese Einschränkung und Behutsamkeit auch unter den Protestanten eingeführet wäre. Daß ich aber Fabeln für Gottes Wort halten soll, das hat noch keinem vernünftigen Menschen geträumet.

§. 35. Mir sagt die heilige Schrift, ich solle Gott im Glauben anbeten, ich brauche dazu keine Einsprüche, ich suche rechtschaffen zu leben und gute Werke zu thun, weil ich Gott liebe und an ihn glaube, nicht, weil ich den Himmel dadurch verdienen will. Ich lasse mich

gern

gern von Menschen belehren, aber ich glaube niemand als Gott. Ich würde diesem Gott nicht glauben, wenn er mir einen Menschen- oder Königsmord befiehle, er müßte denn mir erscheinen, wie er Mosi erschienen ist. Ich glaube, daß Christus für mich gestorben ist, nicht, daß er täglich für mich geopfert werde, nicht, daß ich seinen Leib essen müße. Ich glaube, daß Gott allein mir die Sünden vergeben kann; ich glaube, daß er sie mir vergeben wird, wenn ich mich bessere, nicht, wenn ich mich mit Geld loskaufe. Ich glaube, daß kein Mensch unfehlbar ist.

Gott im Glauben anbeten schlüßt die äusserliche Art der Verehrung nicht aus, sie begreift sie vielmehr, wenn die Worte Christi, Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, einen deutlichen Verstand haben sollen. — Wenn ich aus der Liebe zu Gott und aus dem Glauben an ihn einen Bewegungsgrund nehme rechtschaffen zu leben und gute Werke zu thun, so erwirbt mir ja diese Liebe zu Gott als ein Bewegungsgrund, aus welchem ich gute Werke würke, den Himmel. Man sollte also endlich einmal die Logomachien, in Ansehung des Verdiensts guter Werke, verbannen, und dem Apostel beystimmen, daß der Glaube ohne Werke tod ist. Das Verdienst guter Werke dem Verdienst Jesu Christi an die Seite zu setzen, ist noch niemals von der Kirche gelehret worden. — Wenn ich

mich

mich will von Menschen belehren lassen, so muß ich mich auch von dem belehren lassen, was ich Gott glauben soll; denn ich darf doch keine unmittelbare Offenbarung erwarten. — Das Opfer der heiligen Messe zu erweisen, diese feyerlichste und heiligste unter allen gottesdienstlichen Handlungen so verehrungswürdig zu machen, als sie es nach der ihr von Christo selbst gegebenen Würde verdienet, und die falschen Begriffe zu reinigen, die man sich insgemein von diesem heiligen Opfer macht, dies wird in der Folge meiner Briefe eine meiner angenehmsten Beschäfftigungen seyn. — Wer läugnet es, daß Gott allein die Sünden vergeben müße? Sagt aber nicht auch Luther in seinem Katechismus, und in einem seiner Lieder, daß uns durch Kraft der Absolution die Sünden vergeben werden? die Worte des Heylandes konnte er nicht verwerfen, wenn sie gleich auf ihn, als einen abtrünnigen Priester, keine Kraft mehr haben konnten. Und wozu dienen die Beichtpfennige, die an verschiednen Orten unter den Protestanten eingeführt sind? Wird durch sie die Vergebung der Sünden auch erkauft? Menschen, als Menschen, sind nicht unfehlbar, dies geben wir alle zu.

§. 36. Fahret also wohl, meine Brüder, die ihr zwar äusserlich euch zu meiner Kirche bekennet, aber, die ihr nicht den Willen meines Gottes thut.

thut. Gott bleibt Gott, und sein Wort bleibt wahr, wenn auch Menschen Lügner sind.

Ich verstehe es nicht, an wen dieser Paragraph gerichtet seyn soll. Ich bekenne mich weder äusserlich, noch innerlich zur protestantischen Kirche, wenn man anders eine Gesellschaft von Menschen, von denen ein jeder glauben darf was er will, eine Kirche nennen kann. Aber den Willen meines Gottes zu thun, soll in meinem ganzen Leben meine eifrigste Bemühung seyn.

§. 37. Auch ihr fahret wohl, die ihr über den Glauben streitet. Ich höre euch an, und gerne, ich glaube aber nur das, was ich überzeugend in Gottes Wort finde. Ihr macht mich nicht irre. Streitet ihr, wie es Christen gebühret, und aus guten Absichten: so werdet ihr nicht lange streiten. Streitet ihr aus Stolz und Eigensinn, aus Gewinnsucht; so bin ich froh, daß ich mein Gewissen nicht zum Sklaven des Siegers gemacht habe.

In der Folge meiner Abhandlungen werde ich Gelegenheit haben, über die beste Art zu polemisiren ausfürlich zu handeln. Bis dahin, mein Freund, verspare ich also, was ich Ihnen gegenwärtig noch zu sagen hätte, und wünsche Ihnen wohl zu leben.

Zehnter Brief.

An Herrn P. S. zu E.

Sie sitzen also, mein lieber Freund, ganz ruhig in Ihrem großen Lehnsessel, und lassen sich durch das Geräusch der Polemiker in Ihrem Phlegma nicht stöhren. Ein glücklicher Stand, den ich mir selbsten wünschte, wenn nur mein Geist seine Nahrung dabey finden könnte. Inzwischen versichere ich Ihnen, daß ich bey der Menge meiner Arbeiten eben so vergnügt und glücklich bin, als Sie in Ihrer Ruhe. Und wozu brauchen Sie auch diese Versicherung, da Sie mich schon von mehreren Jahren kennen, und wissen, daß mir jederzeit keine Stunden verdrüßlicher waren, als die ich in einer trägen Unthätigkeit zubringen mußte. Vermelden Sie also dem Herrn Sincerus Cordatus, nebst meinem unterdienstfreundschaftlichen Compliment, er solle daran keine Aergerniß nehmen zu glauben, wenn ich ihm in meiner vorläufigen Nachricht sagte, daß ich mir, ohnerachtet des weitläuftigen und beschwerlichen Pfarramtes, das ich vormals zu Meinhard zu bekleiden hatte, dennoch diejenige Zeit und Muße genommen, die zur Prüfung der Religionen und zur Erkänntniß der Wahrheit nöthig ist. Andre Sachen, die die Klugheit, seines Pastoralverstandes verrathen, sage ich ihm mit der Zeit selbsten: über das aber was hämische

Verläumdungen betrift wird er nach Standesgebühr und Würden gezüchtiget werden.

Da Sie ein Feind der unter Ihren Glaubensbrüdern zuerst entstandenen, und in unsern Tagen immer mehr und mehr überhandnehmenden Freydenkerey sind, so werden Sie Sichs gefallen lassen die Ursachen davon zu lesen. Eine einbilderische Eigenliebe, der natürliche Hang zur Freyheit, seichte Unwissenheit, und Trägheit im Nachdenken, dieses sind vier der vornehmsten Ursachen, aus welchen, fast jedesmal vereinigt, der so genannte schöne und selbstdenkende Geist handelt, wenn er sich seinen Glauben und die Art, wie er Gott dienen soll, bilden will.

Einbilderische Eigenliebe ist die erste Quelle, woraus die meisten Uebel des Menschen auf ihn zufliessen. Ich muß mich hier selbsten, zur Freude meiner Herrn Beleuchter, als ein redendes Beyspiel aufstellen. Wäre ich nicht von einbilderischer Eigenliebe beherrschet worden, so würde niemal der Gedanke in mir entstanden seyn, weder mein Pfarramt, noch vielweniger meine ehemalige Religion zu verlassen. Aber von dem eigenliebischen und stolzen Gedanken eingenommen, daß eine Pfarrey, und wenn sie auch die beste wäre, für meinen Fleiß, Geschicklichkeit und noch zu erwerbenden Verdienste viel zu gering sey, dürstete ich nach der hohen

Stel-

Stelle eines Professors. Und eben dieser heisse Durst, den ich ganzer sechs Jahre lang nicht stillen konnte, brachte mich zum Entschluß, in der Absicht die katholische Religion anzunehmen, damit unter meinen neuen Glaubensbrüdern meine Fähigkeiten besser belohnt würden; eben dieser heisse Durst, eben diese einbilderische Eigenliebe sey es also, die mich in mein gegenwärtiges zeitliches und ewiges Verderben gestürzt hat. — Mit dem größten Mitleiden höre und lese ich diese einfältigen Raisonnemens. Wäre mir ein Pfarramt zu bekleiden zu gering gewesen, so hätte ich ja nicht nöthig gehabt, eines zu suchen, und zwar in den frühen Jahren zu suchen, in welchen ich mein Wissen noch mehr hätte erweitern könne. Wäre das Amt, das ich nunmehr, ohnerachtet der Menge von Geschäften, mit leichter Mühe bekleidete, für meinen Stolz zu gering gewesen, so hätte ich ja immerhin warten können, bis ein gewisses Professorat, von welchem ich bey einer andern Gelegenheit reden werde, erlediget worden wäre. Derjenige muß also gewiß mehr Thorheit besitzen, als er mir beymessen will, der da behaupten mag, daß ich etwas gewisses für was noch ganz ungewisses vertauscht habe. Meine Leser verzeihen mir diese Ausschweifung; sie ist aber zur Vertheidigung meiner guten Sache nothwendig, wenn gleich hier der Ort noch nicht ist, weitläuftiger davon zu reden. — . . . Diese einbilderische Eigenliebe

kenne

kenne ich an verschiedenen Protestanten, die sich dünken starke Geister zu seyn, und die nach dem Maaß ihrer Erkenntniß und Einsichten auch die Erkenntniß und Einsicht andrer abzumessen sich berechtiget glauben. Diese Eigenliebe sagt ihnen, daß ihre Urtheile und Meynungen in Sachen der Religion und Vernunft von niemand als von ihnen allein abhängen; daß nur dasjenige wahr seyn könne, was mit ihren willkührlichen Grundsätzen übereinstimmt; daß es das unvernünftigste Verlangen sey, dasjenige zu glauben und anzunehmen, was von der Freyheit ihres ausgebildeten Verstands widersprochen wird. Wir hören sie deswegen auch in den Gesellschaften meistentheils die dictatorische Sprache führen, wir sehen die verachtenden Blicke, mit welchen sie von ihrer eingebildeten Höhe auf andre herabblicken, und wenn wir mit ihrem Umgang recht vertraut geworden sind, lernen wir endlich ihren siebenstimmigen Ton kennen, lernen über ihre Dunserey lachen, und werden bewegt mit ihren Verwirrungen Mitleiden zu haben.

Der natürliche Hang zur Freyheit ist die zweyte Ursache von der unter den Protestanten gewöhnlichen Freydenkerey. Ich erinnere mich, daß man auch mir den beliebigen Vorwurf machte, als ob ich aus Liebe zur Freyheit mein Pfarramt verlassen wolle. Allein, wem bekannt ist, daß ein prote-

stan-

stantischer Pfarrer, wenn er nur in einigem guten Vertrauen, oder in einer wenigen Bekanntschaft mit seinem Vorgesetzten stehet, das freyeste Leben von der Welt führen kann, der wird weiter keine Beweise mehr von mir fodern, daß ich mehr aus Haß, als aus Liebe gegen eine niederträchtige uud verächtliche Freyheit meine Veränderung suchte. Sollten über diesen Punkt mehrere Beweise von mir gefodert werden, so werden sie dem größten Theil des protestantischen Klerus keine Ehre machen: Ich schweige aber, so lange man mich in meiner Ruhe nicht stöhret. — . . . Hat nun ein sogenannter denkender Geist sich nach seiner einbilderischen Eigenliebe ein Glaubenssystem geschmiedet, so hat er sich dasselbe auch so leicht und bequem gemacht, daß sein natürlicher Hang zur Freyheit keinen Nachtheil darunter leidet. Das Gesätz Christi ist zwar allen denen, die die wahre Hoheit und Würde des Christenthums kennen, ein sanftes und leichtes Joch; da es aber von Menschen, die ihre Vernuft dem Gehorsam des Glaubens nicht unterwerfen wollen, nach seinem erhabnen Werth, und nach der damit verbundenen göttlichen Bestimmung nicht erkannt und verehret wird, so bleibt die menschliche Natur in ihrer Rauigkeit, und das Herz findet ein Vergnügen daran, weniger gebildet zu seyn als das Herz eines Sokrates und Seneka.

Seichte Unwissenheit ist der dritte Weg, der den Protestanten, wenn er einmal von seiner vermeyntlich zu besitzenden tiefen Weisheit eingenommen ist, zur frechesten Freydenkerey führet. — Die Folge meiner Schriften muß es beweisen, ob mir Unwissenheit in den Wahrheiten der heiligen Religion und Unwissenheit in der Kirchengeschichte als eine von den Ursachen können vorgeworfen werden, die meine Religionsveränderung befördert haben. . . . Daß aber diese seichte Unwissenheit selbst bey der großen Menge derer, die als Leuchter des Evangeliums glänzen wollen, hersche, ist leider! eine sonnenklare Wahrheit. Drey Jahre lang den Namen eines studiosi theologiæ zu führen, den dritten Theil dieser Zeit im lärmenden Geräusch, gleich wilden Bacchanten, zuzubringen, hernach vor einer Gemeine als ihr Hirte und Seelsorger aufgestellt zu werden, und dann in bestimmten Stunden seinem Volk entweder aus seinem eignen leeren Kopf, oder aus den gewichtigen Bänden der Postillen etwas vorschwätzen, dies erwirbt uns den Ruhm gründlicher Einsichten in die Wahrheiten der Religion noch nicht. Der Politikus aber hat hierzu noch weniger Zeit und Gelegenheit; sind die Vorsteher seiner Kirche eben so unwissend als er, so finden sie beyde kein sicherers Auskunftsmittel, als nach eigner Phantasie zu glauben und zu denken, wie sie wollen. Ich erkenne die Verdienste gelehrter und einsichtsvoller Männer unter den Protestanten nicht; wer sich also derselben bewußt ist, für den ist diese meine Anmerkung nicht geschrieben. Wenn aber Männer für ihren Glauben streiten, und die Lehren der katholischen Kirche verdammen wollen, sie, die uns erst fragen müßen, was es denn für eine Beschaffenheit mit unsrer Meße habe, so kann man nicht anders als sie dieser ihrer Unwissenheit wegen beklagen.

Trägheit im Nachdenken ist endlich die vierte Ursache, nach welcher die Menschen zur zügellosen Freydenkerey gebracht werden. Würde sich mancher gesunde Verstand die Mühe geben, mit einem wahren Ernst derjenigen Sache, die ihn zeitlich und ewig beruhigen soll, nachzudenken; würde er die Meynungen beyder Theile genau und ohne Vorurtheil prüfen, so würde er sich mehr Gründlichkeit in seiner Erkenntniß versprechen können. Wenn man aber den blöden Wahn gefasset hat, man könne mit dem, was man einmal auf gut Glück angenommen, zufrieden seyn, so entsteht eine frostige und unwirksame Trägheit, aus welcher uns nichts, als die unmittelbare Gnade Gottes herausziehen kann.

Ich verstehe es wohl, daß mir von Seiten der Protestanten, in Ansehung meiner gegenwärtigen Glaubensbrüder, eben die Vorwürfe werden gemacht werden, die ich ihnen hier mache; ich erwarte sie mit eben dem bescheidenem Ton, in welchem ich zu reden fortfahren werde, und bin auch schon bereit, die nöthigen Antworten darauf zu ertheilen.

Mit diesem Brief schlüße ich zugleich die erste Sammlung meiner anaskevistischen Briefe; in der letzten Sammlung derselben werde ich mich mit Ihnen, mein Freund, noch einmal unterhalten. Leben sie indessen recht wohl!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herwig, Johann Justus, 1742-1801

Johann Justus Herwig's Hochfürstl. Wirzb. Commercienraths, Anaskevistische Briefe wegen seiner Religionsveränderung

Bd.: 1.

Wirzburg (1772)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 705
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294912-5
VD18 80231071-001